# Anzeiger für den Kreis Pleß

**Bezugspreis:** Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

**Anzeigenpreis:** Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 112 — Sonntag, den 16. September 1928 — 77. Jahrgang

# Erweiterung des Locarnopaktes?

## Frankreich fordert eine neue Kontrollkommission

Genf. Die französischen Vorschläge für die Weiterführung der Räumungsverhandlungen, die in der Donnerstagsitzung der sechs Mächte zur Erörterung gelangt sind und am Sonntag von neuem zur Sprache gelangen werden, sollen nach dem hier allgemein bestehenden Eindruck noch einmal kurz folgendermaßen zusammengefaßt werden:

Die Verhandlungen über die Regelung der Reparationsfrage und über die Räumung des Rheinlandes sollen parallel laufen. Falls die Sachverständigenverhandlungen über die Festsetzung der Endsumme der deutschen Reparationen zu einem positiven Ergebnis führen sollten, so würde ein Zeitpunkt für die Rheinlandräumung endgültig festgesetzt werden. Dies könnte jedoch kaum vor Ablauf eines Jahres erfolgen. Nach Abschluß dieser Verhandlungen soll sodann die vorgesehene Vergleichskommission eingesetzt werden, die auf Grund eines Zusatzartikels des Locarnopaktes geschaffen werden soll und infolgedessen zeitlich in ihrer Dauer nicht begrenzt wäre; da ja bekanntlich der Locarnopakt keine zeitliche Begrenzung kennt. Die Kommission soll nach den französischen Vorschlägen nur ad hoc für einzelne Fälle zusammenberufen werden, jedoch sollen die Mitglieder der Kommission feststehen. Der Kommission sollen Vertreter von England, Frankreich, Belgien, Italien und Deutschland angehören. Eine Ratifizierung des Abkommens durch die Parlamente würde eventl. nicht notwendig sein, da es sich um einen Zusatz zum Locarnopakt handelt. Es kann darauf hingewiesen werden, daß die französischen Vorschläge über die Einsetzung der Kontrollkommission paktisch einer internationalen Kontrolle des Rheinlandes gleichkommen. Der Vorschlag, der Kontrollkommission die Befugnisse zur Kontrolle des Gebietes auf beiden Seiten der deutsch-französischen Grenze zu gewähren, ist jedoch ohne Bedeutung, da nach der gegenwärtigen Lage der Dinge eine Kontrolle auf französischer Seite niemals in Frage kommen würde. Es handelt sich somit um eine verschleierte Wiederaufnahme der alten französischen Forderung auf Einführung der internationalen ständigen Kontrolle des Rheinlandes, die bisher von der deutschen Regierung und der deutschen Oeffentlichkeit kategorisch abgelehnt worden ist.



# 4000 Verhaftungen in Spanien

## Die revolutionäre Bewegung in Spanien niedergeschlagen

London. Ein Sonderkorrespondent des „Daily Chronicle" in Toulouse berichtet, daß im Zusammenhang mit der revolutionären Bewegung in Spanien mehr als 4000 Personen verhaftet wurden. Darunter zahlreiche frühere Deputierte, hohe Militärs und führende Persönlichkeiten des Hochadels und der Kirche. Primo de Rivera erklärte jedoch in einem Telegramm, daß die Lage in allen Teilen Spaniens vollkommen normal sei und daß es unrichtig sei, daß Delegierte des in Madrid tagenden Arbeitskongresses verhaftet worden wären.

*

Paris. Wie aus Gibraltar gemeldet wird, wurde in Algeciras dem Militärgouverneur mitgeteilt, daß sie wegen der Verhaftungen in den Generalstreik eintreten werde. Der Gouverneur erwiderte, die Truppen würden die Weisung erhalten, den Streik zu brechen. Viele spanische Freimaurer der Grenzstädte haben sich nach Gibraltar geflüchtet, um der Verhaftung zu entgehen. Sie sandten an den König von Schweden ein Telegramm, in dem sie ihn ersuchten, bei seinem Gast, den König von Spanien, gegen die Maßnahmen zu protestieren, die gegen die Freimaurer ergriffen würden.

*

London. An der spanisch-französischen Grenze sind Berichte aus zuverlässiger Quelle eingelaufen, die bestätigen, daß die regierungsfeindliche Bewegung in Spanien wenigstens für den Augenblick als unterdrückt gelten kann. Alle in den spanischen Städten in der Nähe von Gibraltar verhafteten Personen sind Freitag mittag freigelassen worden. Man sieht darin ein sicheres Anzeichen dafür, daß sich die Regierung wieder vollkommen als Herr der Lage fühlt. Die Zensur erschwert ein genaues Bild über die letzten Vorgänge.

### Eindruck des Chorzower Urteils in Berlin

Berlin. Das Urteil des Haager Schiedsgerichtshofes im Chorzow-Prozeß wird von unterrichteter Seite als für den deutschen Standpunkt nicht ungünstig bezeichnet. Andererseits ist es verfrüht, große Lobeshymnen anzustimmen, wenn man die diesjährigen Erfahrungen berücksichtigt, die man mit der Bereitschaft Polens, Urteilen des Haager Schiedsgerichtes Folge zu geben, gemacht hat. Weiter wird erklärt, daß die in der Presse erschienenen Mitteilungen über den polnischen Aufrechnungseinwand nicht ganz zutreffen. Es handelt sich dabei um einen Betrag von 26 Millionen Mark für Sozialversicherung, der seinerzeit der polnischen Regierung zugesprochen war. Der Gerichtshof hat sich auch für diese Sache zuständig erklärt. Die Aufrechnung kann jedoch nur berücksichtigt werden, wenn es sich um eine liquide Summe handelt. Im übrigen wird darauf hingewiesen, daß es sich bei dem Urteil des Haager Schiedsgerichts nur um ein Teilurteil handelt.

### Gegenbesuch Müllers bei Zaleski

Genf. Reichskanzler Müller hat am Freitag dem polnischen Außenminister Zaleski einen Gegenbesuch abgestattet. Er folgte sodann einer Einladung des Direktors des internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, wobei er Gelegenheit zu einer längeren Unterhaltung mit Bernhard Shaw und Außenminister Benesch hatte. Am Nachmittag empfing der Reichskanzler den lettländischen Außenminister und den rumänischen Gesandten in Berlin sowie Fritjof Nansen. Am Abend wird der Reichskanzler auf Einladung des Präsidenten des Völkerbundes, Minister Kahle, an einem Essen teilnehmen, das den Delegationen gegeben wird.

### Tschitscherin in Berlin

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt" meldet, ist der russische Außenkommissar Tschitscherin, der wegen Krankheit in Stettin festgehalten wurde, am Freitag abends in Berlin eingetroffen.



**Tolstois 100. Geburtstag**

wurde in Moskau unter Teilnahme der Regierung, des Diplomatischen Korps und einer Reihe russischer und ausländischer Schriftsteller feierlichst begangen. Wir zeigen einen Teil des Präsidiums der Festsitzung: Frau Kamenewa, die Leiterin der Gesellschaft der kulturellen Verbindung mit dem Auslande, rechts neben ihr Bernhard Kellermann, ganz links Stefan Zweig.

# Genfer Nächte

**Betrachtungen eines Unpolitischen**

Von Renee Kraus.

Genf ist nicht nur eine Ausrede für alle Ungerechtigkeit in der Weltgeschichte und eine Promenade am Seeufer, wo Hotel an Hotel sich reiht. Das andere Genf, das richtige, ist eine französische Kleinstadt von ganz besonderem Charakter. Die Stadt der schönsten Mädchen, der ältesten Universität, der verliebtesten Katzen, der zahlreichsten Radfahrer und der langweiligsten Abende in Mitteleuropa und Umgebung.

Irgendwie hängt das alles zusammen: die jungen Mädchen und die alte Universität, die verliebten Katzen und die einsamen Abende.

Um zunächst von diesen zu reden: so einsam sind sie, daß der Völkerbund hätte nach Wien übersiedeln müssen. Nur um der bleiernen Langeweile zu entgehen, die sich pünktlich um neun Uhr abends über die Stadt senkt. Schließlich ist man übereingekommen, von einer hochpolitischen Haupt- und Staatsaktion abzusehen, wie sie eine Uebersiedlung des Völkerbundes bedeuten müßte, und lieber zwei neue Tanzpaläste in Genf selber zu errichten. Bleibt nur die Frage: für wen? Denn schon die bestehenden Etablissements können, laut eidesstattlicher Versicherung sämtlicher Nachtportiers, nicht recht existieren. Wenn der Völkerbund nicht gerade versammelt ist.

Dann freilich hebt ein tolles Nachtleben an. Ich habe im „Mac Mahon", dem ersten Lokal von Genf, im Laufe eines besonders lebhaften Abends vier tanzende Paare gesehen und im „Fantasio", dem Konkurrenzunternehmen, tanzt gar ein Dutzend sehr vornehmer Damen und Herren. „Le congres danse, mais il ne marche pas" — hat Taillerand einmal gesagt, offenbar in Vorahnung der Genfer Kongresse.

Es gibt freilich auch etwas weniger vornehme Damen und Herren. Keine unmoralischen natürlich, denn Unmoral wird an den Ufern des Lac Leman nicht geduldet. Aber einfache Leute: Midinetten und Handelsangestellte, Studenten und alle möglichen kleinen Leute. Die treffen sich Abend für Abend im „Palais d'Hiver", das irgendwo draußen in der Vorstadt liegt. Noch nie hat sich ein Völkerbunddelegierter hierher verirrt. Nicht einmal die amerikanischen Reporter haben diesen Zauberpalast aufgestöbert —, und so soll er hier für die Weltgeschichte entdeckt werden.

Selige Erinnerungen an den „Fünfkreuzertanz" im Wiener Wurstelprater werden wach, betritt der Fremde die allen jungen Genfern geheiligte Schwelle. Das Eintrittsgeld wird von der ersten Bestellung auf Grund eines recht umständlichen Verfahrens abgerechnet. Billigkeit ist die Losung. Und: gute Laune! Und: Jugend, Jugend, Jugend! Es geht sehr ehrbar zu. Alle Welt kennt einander. Die Stammgäste bleiben unter sich. Ritterlich küßt der Commis die Hand, die Samstag ihren Besen führt. Mademoiselle und Monsieur tanzen sehr sittsam zu uralten Polkaweisen und zu den Klängen des „Halleluja"-Songs, der hier nicht minder verheerend wirkt als in irgendeinem Carlton-Hotel mit zwei Sternen im Baedeker.

So vergehen die Genfer Abende der Eingeweihten.

Es gibt übrigens noch eine andere Möglichkeit für Wissende: Man kann den Abend intellektuell verbringen. Im Cafee Landolt. Dort nächtigt die Genfer Boheme. Das gibt es nämlich auch, obwohl man dem biederen Städtchen eine solche Gesellschaft nicht zutrauen würde. Im Landolt sitzen die ausländischen Studenten, die Schöngeister, Musiker, Literaten, die Schauspieler vom Stadttheater und all die verkommenen Existenzen, die abends nichts anderes zu tun haben, als der Zeit zuzusehen, wie sie verrinnt.

Es ist freilich nur eine recht provinzielle Boheme. Die Gespräche kreisen nicht um den Dadaismus, und man liebt keine „geballten" Ausdrucksformen. Man ist romantisch wie in versunkenen Tagen und trägt Stirnlocken wie anno dazumal. Typisch französische Provinzialintelligenz. Also: Konservativ, auch in der Revolution. Politische Gespräche sind grundsätzlich ausgeschlossen. Für solchen Unsinn hat man keine Zeit. Man überläßt ihn neidlos den Herren, die die großen Hotels bevölkern. Uebrigens sind die russischen Nihilisten, die jahrzehntelang den Stammtischen von Landolt eine gewisse politische Note gegeben haben, schon lange ausgewandert. Einige unter ihnen haben mittlerweile Karriere gemacht. Nicht ohne Stolz berichtet Adolphe, der rangälteste unter den Garcons, daß Monsieur Trotzki ihm noch immer eine Flasche Wein schuldig ist. Derselbe Adolphe, der kürzlich ein gerührtes Wiedersehen mit einem anderen Stammgast von ehemals feierte: mit Seiner Exzellenz, dem Herrn Volkskommissar Lunatscharski, der zur Abrüstungskonferenz nach Genf gekommen war.

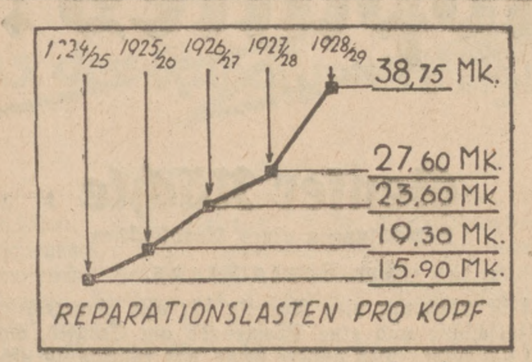
Andere, eben die, für die Genf nur aus einer Reihe internationaler Halls und Restaurants besteht, verbringen Halls und Restaurants besteht, verbringen ihre Nächte in der weltberühmten „Bavaria", wo sich insbesondere die deutsche Presse zu trau-

lichem Fachsimpeln vereinigt. Früher einmal gehörte auch Dr. Stresemann zu den Stammgästen der „Bavaria“. Aber das Lokal ist ihm offenbar zu langweilig geworden. Auf dieser Ratstagung ward er im schweizerisch-bayrischen Bierhaus nicht gesehen.

Um schließlich von der letzten Möglichkeit zu sprechen, eine Genfer Nacht totzuschlagen: Ich glaube, die allerwichtigste ist die, zu Fuß einen stundenlangen Bummel durch die Altstadt zu machen. Da vergeht einem das Lächeln und die Ironie, mit der der Fremde von „Distinktion“ auf das stille Städtchen herabsieht...

Zauberhaft ist die Genfer Altstadt — es gibt keinen anderen Ausdruck. Abenteuerlich, romantisch, gespenstisch. Ein alter Uhrentuurm steht auf freiem Platz. Sein heiseres, abgeleiertes Glockenspiel kündet die Geisterstunde — und jetzt muß die weiße Frau von Genf herabsteigen und, in wallende Gewänder gehüllt, durch die stillen Straßen wandeln. Sogar die Betrunkenen, die aus der Brasserie nebenan heraustorkeln, bekreuzigen sich, obwohl ihnen der Uhrturm zu Mitternacht nichts Neues ist, und schleichen sich, plötzlich ganz still geworden, davon.

Nur die Katzen miauen, schrill und sehnsuchtsvoll, durch die Nacht. (Katzen hält man sich in Genf, wie man anderwärts Hunde hat, als Haustiere und liebste Gefährten.) Kein Laut sonst, der die Stille stört. Da unten irgendwo liegt der See, von drüben schimmert, weiß durch tiefblaue Nacht, der Gipfel des Mont Blanc, und noch weiter oben steht, zauberhaft und kitschig wie immer, der Mond am Himmel. Und die Exzellenzherren, die jetzt in den Fürstenappartements von Bergues und vom Angleterre schnarchen, bilden sich ein, daß sie diese ganze wunderbare Welt wirklich beherrschen...




## Das Wachsen der Reparationszahlungen

die pro Kopf der deutschen Bevölkerung geleistet werden müssen, von 1924/25 bis zum Normaljahr 1928/29, mit dem die Zahlungen ihre volle Höhe erreicht haben.

## Ein polnisches Dorf vollständig niedergebrannt

**Warschau.** Am Donnerstag, morgens, brach in einem Dorf bei Petrikau in einer jüdischen Bäckerei ein Feuer aus, das sich infolge des Mangels jeglicher Löschgeräte sehr ausbreitete. Bereits nach einer Stunde standen über 20 Gebäude in Flammen, ohne das die Ausbreitung des Feuers eingedämmt werden konnte. Als schließlich die Feuerwehren der Nachbarortschaften ankamen, war es zu spät. Das gesamte aus 37 Gehöften bestehende Dorf brannte im Verlauf des Vormittags vollständig nieder. 150 Familien sind obdachlos. Der Schaden beträgt mehrere 100 000 Zloty.

## Die Person des Eilzugmörders festgestellt

**Harburg-Wilhelmsburg.** Die Ermittlungen der Landeskriminalpolizeistelle haben ergeben, das als Täter bei dem Raubmord im Eilzug Hamburg—Bremen der Gelegenheitsarbeiter und angebliche frühere Kunstschüler Emil Hopp, geboren am 19. 1. 1988 in Lindau, Kreis Ploen in Frage kommt. Hopp wird von der Staatsanwaltschaft Lübeck noch steckbrieflich verfolgt. Er ist wiederholt wegen schweren Diebstahls im Rückfall und wegen Betruges vorbestraft. U. a. auch mit Zuchthaus. Hopp tritt als Fürst von Skanderbue auf und führt außerdem einen Paß auf den Namen Buchhalter, William Miller, der angeblich in München ausgestellt sein soll, bei sich. Er soll wertvolle Brillantringe und eine Krawattennadel aus Platin tragen. In der letzten Woche hat sich Hopp in Harburg-Wilhelmsburg unangemeldet aufgehalten und von hier aus anscheinend Streifzüge unternommen. Er ist seit Dienstag, den 11. September abends flüchtig.

# „Graf Zeppelin“ startklar

**Friedrichshafen.** Dr. Eckener empfing gestern vormittags die bereits in Friedrichshafen anwesenden Vertreter der Presse, denen er u. a. folgendes erklärte:

„Schiff ist Sonnabend startklar. Ich hoffe sehr, daß es möglich sein wird, die erste Probefahrt morgen vorzunehmen, zumal gegenwärtig eine ganz ausgezeichnete Wetterlage für Probefahrten herrscht. Die Ausführbarkeit dieser Fahrt hängt aber lediglich ab von der Möglichkeit, das Schiff aus der Halle zu bringen. Wir arbeiten hier unter ganz ungewöhnlich schwierigen Verhältnissen. Die Halle ist so eng für das große Schiff, daß wir über dem Schiff nur einen Spielraum von 65 Zentimetern haben und an den Seiten nicht viel mehr. Der Platz hat in seiner Hauptrichtung nur eine Ausdehnung von Schiffslängen und ist rings umbaut. So können wir nur mit größter Vorsicht bei Windstille oder bei ganz leichtem Winde aus südwestlicher Richtung das Schiff aus der Halle bringen. Es ist uns deshalb auch ganz unmöglich, einen bestimmten Tag für die einzelnen Fahrten mit Sicherheit vorher anzugeben. Alle Pressemeldungen, die von solchen bestimmten Terminfestsetzungen wissen wollen, sind stets als apokryph anzusehen. Glücklicherweise liegen die meteorologischen Verhältnisse in Friedrichshafen so, das andere als südwestliche Winde relativ selten sind.“



## Hindenburg als Gutsherr

Reichspräsident von Hindenburg besuchte dieser Tage das im Kreise Rosenberg (Westpreußen) liegende Gut Neudeck, das Stammgut der Familie von Beneckendorff und Hindenburg, das ihm von alten Soldaten, der deutschen Industrie und Landwirtschaft zu seinem 80. Geburtstag geschenkt worden war.

## Grubenunglück bei Neurode

Drei Tote.

**Breslau.** Nachdem erst im März d. Js. 8 Bergleute auf der Wenzeslausgrube bei Neurode durch eine Kohlensäureexplosion den Bergmannstod gefunden haben, ist das Waldenburger Revier am Donnerstag von einem ähnlichen Unglück betroffen worden. Auf der „Glückhilf-Friedenshoffnungs-Grube“ in Niederhermsdorf löste sich auf bisher noch ungeklärte Weise unter ungeheuren Detonationen eine Menge von 600 Wagen Kohle. Durch den entstandenen Kohlensäureausbruch wurden 26 von den in dieser Strecke arbeitenden Bergleuten betroffen. Es gelang leider nur 23 Mann zu bergen. Drei Leute wurden von den herniederbrechenden Kohlenmassen verschüttet und getötet. Die Verletzten befinden sich im Knappschaftslazarett. Es besteht die Hoffnung, sie am Leben zu erhalten. Von den drei tödlich verunglückten Bergleuten konnte bisher nur der Berghäuer Fiebig geborgen werden, während die beiden anderen Eingeschlossenen, die Berghäuer Klenner und Zindler, trotz größter Anstrengungen noch nicht geborgen werden konnten.

## Schwere Tornadokatastrophen in Amerika

**Berlin.** Wie die „Nachtausgabe“ aus Neuyork meldet, wurden die Staaten Nebraska und Dakota von zwei furchtbaren Tornados heimgesucht. In zahlreichen Ortschaften wurden die meisten Häuser abgedeckt und zum Teil in Trümmer gelegt. Dabei wurden nach den bisher eingegangenen Meldungen 20 Personen getötet und 100 verletzt. In Walthill wurden vier Landschulen in Trümmer gelegt. Eine Gruppe von Schülern, die die Schule nicht mehr erreichen konnte, ist von den Trümmern erschlagen worden. Hilfszüge mit Aerzten und Rettungsmannschaften sind an die Unglücksstelle entsandt worden.

## Freiverleih von Regenschirmen

Ein Warenhaus in Chicago hat eine Abteilung für Regenschirme eingerichtet, die von allen Personen, seien es Kunden oder Nichtkunden, bei Regenwetter benutzt werden kann. Der Entleiher eines Schirmes muß einen Geldbetrag als Pfund hinterlegen; doch wird die ganze Summe zurückerstattet, wenn der Schirm wiedergebracht wird, da das Warenhaus für das Verleihen der Schirme keine Gebühr nimmt. Auch photographische Apparate werden von dem Kaufhaus unter den gleichen Bedingungen verliehen.

In Berlin wurde einige Jahre vor dem Krieg ein besonderes Institut für Verleih von Regenschirmen ins Leben gerufen, das natürlich eine kleine Gebühr für das Verleihen eines Schirmes nahm. Doch ist es bald wieder eingegangen.

## Das Glück einer Schauspielerin

Eine kleine Schauspielerin in Neuyork bekam von ihrem Mann 20 Dollar geschenkt, um sich einen langgehegten Wunsch erfüllen und eine falsche Diamantenkette kaufen zu können. In einem kleinen Geschäft fand sie auch eine solche, und da sie nur 18,50 Dollar kostete, beschloß sie, sie für den Rest des Geldes neu fassen zu lassen. Zufällig geriet sie zu diesem Zweck in ein großes Juweliergeschäft. Man nahm ihr die Kette ab, nach einer Viertelstunde kam der Verkäufer wieder und erklärte, der Chef habe großes Interesse für die Kette und würde sie gern für 50 000 Dollar kaufen. Die junge Frau bewies, daß sie eine gute Schauspielerin ist, indem sie keine Miene verzog und erklärte, die Kette nicht verkaufen zu wollen. Nun erschien der Chef selber und steigerte sich bis zu 75 000 Dollar hinauf. Die Schauspielerin aber blieb fest, nahm die neugefädelte Kette und begab sich in einen zweiten Laden. Schließlich verkaufte sie dieselbe für 150 000 Dollar und ist zurzeit mit ihrem Mann auf einer Europareise begriffen.

# Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

34. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Natürlich nicht — du wirst mich in peinliche Situationen bringen.“

„Kein Gedanke — ich werde auf meiner Hut sein. Aber du hast mir meine Frage noch nicht beantwortet: Wie ist die Gesellschaft hier?“

„Durchaus vornehm,“ antwortete sie, schon halb auf dem Sprunge stehend.

„Zum Beispiel?“

Sie zählte einige Namen und Titel auf.

„Hm — ganz annehmbar,“ machte er, „und du fühlst dich wohl hier?“

„Sehr.“

„Als barmherzige Samariterin oder auch gesellschaftlich?“

„Beides — man ist sehr freundlich zu mir.“

„Und schneidet dir natürlich wieder auf Tod und Leben die Cour,“ entfuhr es ihm.

Jetzt lachte sie schalkhaft:

„Natürlich.“

„Du, höre, du willst mich quälen. Uebrigens — aber sei doch nicht so eilig, Kind — dein heiliger Salvator scheint ein etwas sonderbarer Heiliger zu sein.“

„Wieso?“ fragte sie, und kam wieder einige Schritte näher.

„Nun, sein ganzes Auftreten — etwas herrisch — kurz angebunden. Weißt du, daß es mich vorhin empörte, wie er dir, der stolzen Carmen, so kurz Befehle erteilte?“

„Das war doch ganz sachlich und beruflich,“ meinte sie, während ein leichtes Rot über ihre Wangen huschte.

„Mag sein — aber immerhin — du befolgst sie wenigstens nicht.“

„So? Warum nicht?“

„Habe ich etwa schon meinen Umschlag?“ fragte er.

Sie drohte ihm mit dem Finger, schritt dann ohne weiteres zum Waschtisch, tauchte ein Handtuch ins Waschbecken und kam damit zurück.

Als sie ihm die Kompresse umlegen wollte, haschte er nach ihren Händen und küßte sie.

Sie entzog sie ihm schnell.

„Das ist unstatthaft, Graf Laßwitz. Einer Schwester küßt man nicht die Hand. Und von jetzt ab heißt es Sie und Schwester Carmen.“

„Auch wenn wir allein sind?“

„Auch dann. Wenn man sich nicht daran gewöhnt, verspricht man sich auch in Gegenwart anderer.“

„Wie du — pardon — wie Sie befehlen, Schwester Carmen. Ihre schwesterliche Fürsorge werden Sie mir doch zuteil werden lassen?“

„Ich wüßte nicht, worin Sie deren bedürften, Graf Laßwitz,“ erwiderte sie, die Achseln zuckend, „und nun muß ich eilen.“

„Halt — einen Augenblick noch, Carmen, — aber Carmen —“

„Addio!“ rief sie vor der bereits geöffneten Tür. Im nächsten Augenblick war sie dahinter verschwunden.

Mit einer grimmigen Gebärde schleuderte Graf Laßwitz den Umschlag fort. Er hatte seinen Zweck, wenn auch ihm nicht genügend, erfüllt. Die Hoffnung, daß sein Leiden ihm die Gesellschaft Carmens bringen würde, schien jetzt mehr als zweifelhaft. Sollte er nun die ganze Zeit verurteilt sein, hier allein und still zu liegen? Das widersprach seiner ganzen Natur. Er entsann sich nicht, seit seiner Kindheit jemals krank gewesen zu sein. Er fühlte sich auch sonst wohl, nur der Fuß mußte selbstverständlich ausheilen. Hoffentlich dauerte die Geschichte nicht lange. Langes Stilliegen hielt er nicht aus. Aber froh war er doch, daß ihm der kleine Unfall die Tore zum Sanatorium geöffnet hatte. Er wollte so bald nicht wieder fort. Wenn er nur erst hinunter und Carmen in ihrem Wirkungskreis sehen könnte! Er war neugierig und eifersüchtig zu gleicher Zeit.

Ob sie wohl heute noch nach ihm sehen würde? Eigentlich wäre es doch ihre Pflicht, meinte er.

Eine Weile lag er still und beschäftigte sich mit diesen Gedanken, malte sich alles mögliche aus, schmiedete Pläne, wie er sie länger fesseln könnte. Umsonst wollte er ihr nicht nachgereist sein.

Gegen Abend wurde er ungeduldig und klingelte in vager Hoffnung. Aber nur der Diener erschien und fragte nach seinen Wünschen.

Er ließ das elektrische Licht aufdrehen und sich einige deutsche Zeitungen holen.

Mit dieser Lektüre verbrachte er den Abend.

Am nächsten Tage kam Hartungen und untersuchte den Fuß.

„Nun, wie steht's, Herr Professor? Kann ich aufstehen?“

„So ungeduldig?“ fragte Hartungen zurück. „Auf einen Tag müssen Sie sich wenigstens noch gefaßt machen.“

„Also noch einen ganzen Tag,“ erwiderte Laßwitz seufzend. „Wissen Sie auch, daß man von dem Liegen ganz nervös wird? Sie müssen mich dafür nachher noch in Kur behalten, Herr Professor, damit ich meine Nerven wieder auffrische.“

Hartungen lächelte:

„Sie können das Zimmer behalten, solange sich nicht ernstere Patienten melden.“

„Ah — und dann werfen Sie mich heraus?“

„Vielleicht.“

„Sehr freundlich.“

Als der Professor gegangen war, klingelte Laßwitz und ließ die Schwester bitten, sich zu ihm zu bemühen.

Giovanni kam mit der Meldung zurück, daß Schwester Carmen nicht abkömmlich sei. Aber wenn der Signore einen Umschlag wünschten, er, Giovanni verstünde ihn gut zu machen.

„Hexe!“ dachte Laßwitz und schickte den Diener wieder fort.

Also sie wollte nicht kommen. Augenscheinlich hatte sie sich vorgenommen, ihn hier noch mehr zu quälen als in Ulmenhorst. Aber sie sollte sich in acht nehmen.

Da klopfte es an seine Tür.

(Fortsetzung folgt.)

# Unterhaltung und Wissen

Sonntag, den 16. September 1928



# Wie die Zeitung entstand

Von Artur v. Strom.

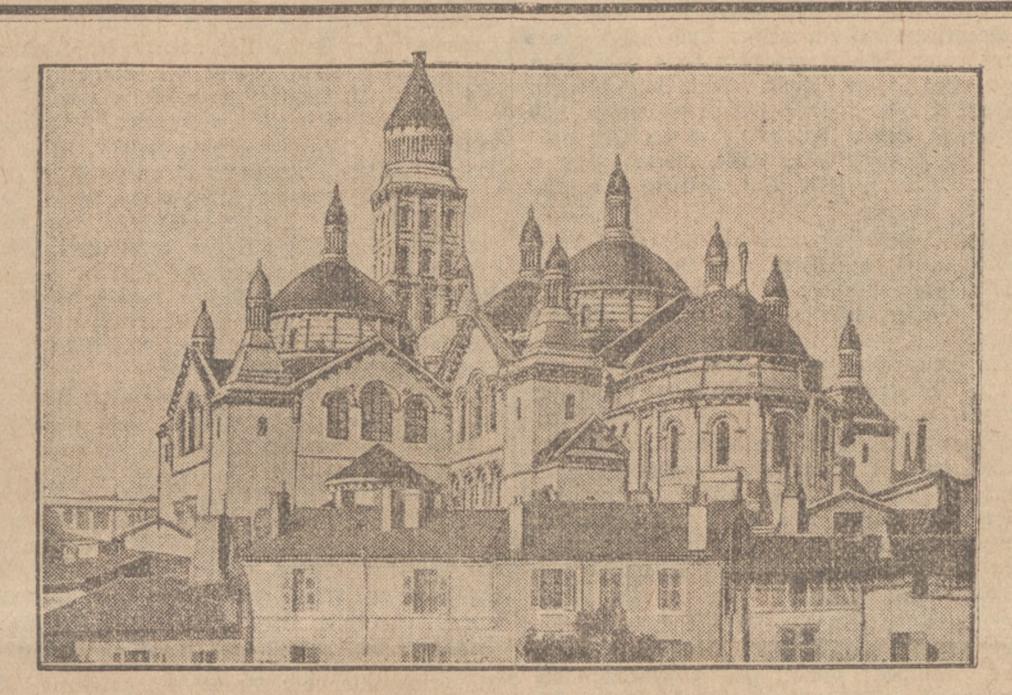
Selbst die Götter müssen Zeitungen gekannt haben, denn sie brauchten Reklame. Aber dem Menschengeschlechte blieb dieser göttliche Einfall, in dem sich die Heiterkeit unseres Zeitalters kundgibt, lange genug vorenthalten. Ein dumpfes Bewußtsein von der Unerläßlichkeit aller Publikationen findet sich allerdings schon in frühen Jahrtausenden; denn was bezweckten letzten Endes Inschriften aller Art auf Stein oder Pergament — wenn nicht „Bekanntgabe"? Was sonst bedeuteten öffentliche Anschläge oder die Tätigkeit der Ausrufer? Es sollte dem Publikum in einmaliger und unveränderlicher Form etwas mehr oder minder Wichtiges mitgeteilt werden, vor Jahrtausenden wie heute. In den acta diurna der alten Römer nähert sich die Art dieser Mitteilung bereits dem Sammelbegriff „Zeitung", aber der Gedanke glomm dann bis zum Ausgang des Mittelalters unbestimmt und verstohlen dahin, um plötzlich in heller Flamme aufzulodern. Der Prometheus aber, der den Göttern dies neue Feuer stahl, war ein Franzose und hieß Theophraste Renaudot. Er wurde 1584 in London geboren und mit ihm scheint die moderne Zeitung in ihrer Urform in Erscheinung getreten zu sein, wenn auch genug andere Völker die Ehre der Vaterschaft dieses Fabelwesens für sich beanspruchen. So die Engländer, die bereits unter Jakob I. eine Art von Flugblättern — natürlich „News" genannt — herausgaben, die Italiener mit den venezianischen „Notizie scritte", die Holländer, die Ungarn und nicht zuletzt wahrscheinlich mit nicht geringerem Recht die Deutschen . . . Alles in allem müssen wir den Beginn des 17. Jahrhunderts als Entstehungsdezennium der modernen Zeitung auffassen, denn damals nahmen die bis dahin in fast allen handeltreibenden Ländern üblichen Mitteilungsblätter eine Form an, die sie rasch genug dem, was wir heute unter „Zeitung" verstehen, nahebrachte.

Was dieser Periode vorausging, läßt sich hier nur flüchtig skizzieren. Es wäre eine „Geschichte der Vervielfältigung". Im 15. Jahrhundert sorgten Chronisten, Dichter und Troubadours dafür, daß ihre Berichte und ihre Lieder unter die Leute kamen, indem sie Abschriften verbreiteten; auch griffen sie Tagesgeschehnisse und historische Ereignisse auf, um sie in Prosa oder Versen zu verspotten oder in den Himmel zu heben. Im 16. Jahrhundert waren es die starken religiösen Gegensätze, die jetzt in der Druckerpresse einen Bundesgenossen fanden. Flugschriften und Abhandlungen wurden in die Massen geworfen, um neue Menschen für neue Ideen zu gewinnen. Man druckte besonders Manifeste, Proklamationen und Satiren einseitig auf einzelne Blätter, die man sich verstohlen zureichen oder während der Nacht irgendwo anschlagen konnte. Es fanden sich genug Leute, die bei erfreulichem Gewinn gern dem Neuigkeitsbedürfnis und der Unterhaltung weiter Kreise zu dienen bereit waren. Um die Ware zugkräftiger zu machen, verfiel man bald darauf, mehrere Geschehnisse auf ein und demselben Blatt zu bringen oder in einem Heft zu veröffentlichen. Die Veröffentlichungen von Tagesgeschehnissen und Zeitereignissen nahmen immer bestimmtere Formen an, bis endlich die Intelligenz und der Fleiß eines Mannes, der das Bedürfnis seiner Zeit erkannte, die erste wirkliche Zeitung ins Leben riefen; ein Blatt, das einen Namen trug und eine bestimmte Folge des Erscheinens aufwies. Und dieser Mann war Theophraste Renaudot. Seiner Lebensarbeit verdanken wir jedenfalls das Dasein der Zeitung in ihrer modernen Begriffsbestimmung.

Wo gleiche Ursachen einem gleichgerichteten Bedürfnis entsprechen, werden sie sicher ähnliche Wirkungen erzielen. Eine solche Uebereinstimmung äußerer Notwendigkeiten fand sich in der Pflege der Handelsbeziehungen europäischer Länder, und einer der vielen Wege, die schließlich im Bereiche der Zeitung des Theophraste Renaudot mündeten, führte über die Kontore der großen Handelshäuser . . . Schon die Fugger gaben in der Mitte des 16. Jahrhunderts unter dem Titel „Ordinari-Zeitungen" geschäftliche Mitteilungen heraus. Diese Berichte, die man mit anderen Handelshäusern austauschte, wiesen inseratähnlichen Charakter auf und brachten solche politischen Ereignisse zur Sprache, die geeignet waren, Geschäfte günstig oder ungünstig zu beeinflussen. Von allen geschriebenen Kundgebungen dieser Art, die man, wenn man will, als erste journalistische Versuche auffassen kann, wiesen diejenigen des Hauses Fugger den größten Umfang auf und erlangten eine solche Verbreitung, daß man sie bereits mit einer Zeitung vergleichen kann. Fast täglich erschien ein Exemplar dieser „Ordinari-Zeitungen", zu denen man unter dem Titel „Extraordinari-Zeitungen" Ergänzungen mit den letzten Neuigkeiten herausgab. Die Nummer der Ordinari wieder Extraordinari kostete zu Augsburg 4 Kreuzer; auch kannte man bereits eine Art Jahresabonnement, das für die Ordinari und Extraordinari 25 Gulden, für die Ordinari allein 14 Gulden betrug. Anfänglich brachten diese Blätter, abgesehen vom rein kaufmännischen Teil, nur politische Mitteilungen und erst nach und nach erschienen auch Berichte über andersartige, besonders interessante Geschehnisse in fremden Ländern. Echte Inserate gab es zunächst nicht, und Deutschlands erste Zeitung, die „Straßburger Zeitung" vom Jahre 1609, enthält noch keinerlei Anzeigen. Auch die im Jahre 1660 gegründete „Leipziger Zeitung", die unter diesem Namen den Sturm von Jahrhunderten überdauerte, brachte lange keine Inserate.

Die Fülle der Neuigkeiten, die in den Veröffentlichungen der Fugger enthalten war, erklärt sich aus den ausgedehnten Beziehungen dieses Hauses, das in allen Teilen der Welt seine Agenten hatte und mit allen großen Handelshäusern einen täglichen Briefwechsel unterhielt. Seine großen Darlehnsgeschäfte machten es zu einem gewichtigen Faktor in der politischen Welt und führten ständige Verbindungen mit Regierungskreisen, Staatsmännern und Parteiführern herbei. Durch zahlreiche Dienste, die das Haus den Jesuiten leistete, die sich damals über die ganze Welt auszubreiten begannen, hatten sich die Fugger das besondere Wohlwollen dieses Ordens erworben, der ihnen als Gegenleistung manche „vertrauliche Mitteilung" zukommen ließ. Schon damals wurden literarische Neuigkeiten besprochen und Auszüge aus interessanten Büchern gebracht. Mehrfach findet sich die Erwähnung einer anscheinend häufig aufgeführten Komödie. Ernteberichte, Preistabellen über Getreide und andere Lebensmittel waren üblich, und man stößt auf Ankündigungen, wo und zu welchen Preisen dies oder jenes zu kaufen sei.

Wenn wir eine moderne Zeitung betrachten, deren Bestehen fast ausschließlich durch den Gewinn bedingt ist, den die Inserate abwerfen, wenn wir täglich die für uns zur Selbstverständlichkeit gewordenen „öffentlichen Ankündigungen" in Inseratform ins Auge fassen, ohne die unsere wirtschaftliche Entwicklung sofort stocken müßte, so scheint es schwer verständlich, daß dieser heute so majestätisch dahinrauschende Strom des Gedeihens von einer so schmächtigen Quelle geboren wurde und sozusagen erst entdeckt werden mußte. Und dennoch war es so, besonders in Deutschland. Während in England London die große Zentrale war, in der die vielfältigen Interessen des kaufmännischen Lebens zusammenlaufen mußten, gab es in den zahllosen Staaten von Deutschland einen solchen Brennpunkt nicht. In den zerstreut liegenden Residenzen und Städtchen konnte sich keine auf sich selbst angewiesene Zeitung halten . . . Und dennoch mußten Angebot und Nachfrage in neuzeitlichem Sinne geregelt werden. Man half sich durch die Einrichtung der sogenannten „Intelligenzkontore", Bureaus, in denen Listen auslagen, in die sich jeder, der irgend ein geschäftliches Angebot wünschte, eintragen konnte. Die Umständlichkeit des Verfahrens führte zur Vereinfachung: man vervielfältigte Angebots- und Nachfragelisten und gab sie in zeitungsähnlicher Form heraus. Auf diese Weise entstanden die „Intelligenzblätter", ausschließlich Insertionsorgane, deren Allgemeinnutzen so auf der Hand zu liegen schien, daß sie lange Zeit vom besonderen Wohlwollen der Behörden und einflußreichen Persönlichkeiten getragen und von „oben herab" lebhaft unterstützt wurden. Denn hier erfuhr der Bürger genau das, was zu wissen ihm allein nottat: was es zu kaufen und verkaufen gäbe, was Mehl, Butter und Eier kosteten. Nichts sonst. Keinerlei üble Meinungen von Staats- und gelehrten Sachen, keine von der behördlichen Weisheit abweichenden und daher unnützen Betrachtungen wurden verlautbart, und das war damals wichtig. Man sicherte daher den Intelligenzblättern das Monopol der Inserate und machte sie mit löblichem Bedacht zu einem Hemmschuh für die freie Entwicklung des Zeitungswesens. Es dauerte lange, bis die Presse diese Klippe umschiffen konnte. Noch länger dauerte es, bis aus den mühsam erworbenen Rechten eigene politische und kritische Meinungsäußerungen erwuchsen, die man den Zeitungen bis weit in das 19. Jahrhundert hinein absprach. Viele Kämpfe spielten sich ab, viele Existenzen wurden vernichtet. Immer wieder triumphierte das Althergebrachte: Zopf und Clique, bis der moderne Weltverkehr auch diese mittelalterlichen Winkelschatten durch das sachliche Licht seiner Bogenlampen abtötete.



**Meisterwerke der Architektur**

**Die Kathedrale Saint-Front in Perigueux (Südwestfrankreich),**
die 984—1047 in byzantinischem Stil nach dem Muster der Markuskirche in Venedig erbaut wurde.

# Krankheit

Anfangs war es nur eine uninteressante Mandelentzündung. Der Hausarzt drückte mit dem Stiel eines Suppenlöffels die Zunge des Patienten nieder. Er war mit dem Ergebnis der Untersuchung zufrieden: Die Halsschmerzen erwiesen sich als objektiv begründet.

Am Abend erschien er wieder. Das Thermometer wurde geschüttelt wie Worcestersauce und in die Achselhöhle des Kranken geklemmt. Dort lag es zehn Minuten und empfing die Temperaturgeständnisse des erregten Blutes. Der Arzt nahm das Thermometer aus der Achselhöhle, hielt es rechts, links, schief, gerade, senkrecht, horizontal, besah es von allen Seiten und erwischte den Quecksilberfaden bei 38 Grad.

Der Patient fragte beunruhigt: „Kann das nicht was anderes sein wie Mandelentzündung?"

„Nein, das kann nichts anderes sein. Aber es kann alles mögliche daraus werden."

„Und glauben Sie, daß etwas Ernstes daraus wird?"

„Ich bitte um Ihren Puls!"

Eine Minute lang herrschte Stille im Krankenzimmer. Alles hielt den Atem an, um die bedeutsame Konversation zwischen einem Rhythmus und einem Tastgefühl nicht zu stören.

„Gurgeln Sie fleißig!" sagte dann der Doktor.

Die Mutter geleitete den Arzt ins Nebenzimmer und forderte ihre Portion an beruhigenden Worten. Er versicherte in leichtgefügter Rede, es sei zum Pessimismus kein Anlaß, ebensowenig wie zum Optimismus, und für morgen erbitte er sich ein Fläschchen Harn.

Aus der Krankenstube rollte ein langgezogenes Geräusch. Die Mutter flatterte gerührt mit den Wimpern und sagte nicht ohne stolz. „Wie gut er gurgelt!" In der Tat, Emil gurgelte sehr schön. Es klang wie das melancholische Selbstgespräch einer kleinen Trommel.

*

Das Fieber stieg. Der Kranke bekam kalte Umschläge, Aspirin und allmählich einen Vollbart. Elvira, die Freundin, erbot sich, ihn in Schlaf zu singen. „Du kannst mir den Buckel herunterrutschen!" rief er. „Gottlob," sagte sie leise, „er ist bei klarem Bewußtsein."

„Herr Doktor," sagte die Mutter, „ist nicht vielleicht ein Ausschlag vorhanden?"

„Nichts wäre leichter möglich als das," sagte der Arzt mit konziliantem Lächeln.

Infolgedessen appellierte die Familie von diesem einfachen Bürger der allgemeinen Medizin an einen Hofrat der Dermatologie. Er war ein ernster, ruhiger Herr, durchaus gespannt und gestrafft von Sachlichkeit wie ein Schuh vom Leisten. Dabei sprühte er doch Zeitmangel, und man glaubte, das Knirschen der Bremse zu hören, mit der er das Tempo, das in ihm war, taktvoll und energisch mäßigte. Immerhin ritt er eine flotte Diagnose. Er sagte: „Guten Tag, starkes Fieber, konfluierende Röte, Kopfschmerzen, Himbeerzunge, Scharlach, Adieu!"

„Ich beglückwünsche Sie," sagte der Hausarzt, „daß es Scharlach ist. Es hätte etwas Schlimmeres sein können!" Es wurde eine schöne Tabelle an die Wand gehängt und von Stunde zu Stunde der Fieberkurs notiert. Der Doktor meinte, man könnte vielleicht die Kurve darstellen mit roter Tinte. Es war aber keine im Hause, und mit schwarzer machte es ihm keinen Spaß.

Am Abend telephonierte Onkel Joseph und teilte die ihm bekannten Folgekrankheiten des Scharlachs mit. Nachts klingelte er nochmals an; in seiner Zerstreutheit hatte er die Mittelohrenentzündung vergessen.

Im Hause des Kranken wurde der Defensivkrieg gegen die Ansteckung organisiert. Lysoform und Formalin bezogen die Wache.

„Nützt es was?" fragte man den Doktor.

„Das ist so," antwortete er: „Entweder Sie werden den Scharlach bekommen, dann ist alle Vorsicht umsonst, oder sie werden ihn nicht bekommen, dann können Sie sich auch ruhig zum Kranken ins Bett legen."

*

Ach, ihr schönen Rekonvaleszenz-Frühlingstage im Krankenzimmer! Elvira stickt wunderliche Arabesken auf schwarze Seide und singt sich dazu ein Liedchen aus der „Maritza" oder aus „Tristan", man weiß das bei ihr nicht so genau. Die Fliege summt, die Tante schnarcht, das Hündchen bellt, die Straße wirft Geräusche ins Zimmer, und die Luft ist bewegt von allerlei friedevoller Geschäftigkeit. Der Fieberzettel nicht mehr beschrieben, flattert vergessen an seinem Reißnagel, ein Roman von dazumal, den kein Mensch mehr sieht, und der doch einst seine Leser mächtig in Spannung hielt. Der Rekonvaleszent liegt ruhig, aber sein Geist ist rege. Stundenlang denkt er nach, was er von seiner Umgebung verlangen könnte, und besonders nachts fallen ihm gute Sachen ein.

„Herr Doktor," sagt er, „darf ich heute Kartoffelsalat mit Zwiebel essen?"

„Wenn es Ihnen nichts schadet, dürfen Sie; wenn Sie aber nachher Uebelkeit bekommen, dürfen Sie nicht. Die Medizin, mein Freund, ist nicht allwissend!"

### D-Zug für 15 000 Tauben.

In Bournemouth kam am 1. September ein D-Zug, aus 17 Wagen bestehend, an, in dem außer acht menschlichen Passagieren 15 000 Tauben befördert wurden. Es sind dies die Teilnehmerinnen an dem größten Wettflug dieses Jahres mit ihren acht Pflegern. Es ist nicht der einzige Sonderzug, den die London Midland and Scottish train Company ihren geflügelten Gästen zur Verfügung gestellt hat: im ganzen sind nicht weniger als 7 Millionen Tauben in 17 Sonderzügen befördert worden.

# Seltsame Hochzeitsgebräuche

Tod, Geburt und Eheschließung — diese drei wichtigsten Vorkommnisse im Leben des Menschen werden bei fast allen Völkern und zu allen Zeiten in feierlicher Weise begangen, und gerade bei diesen Gelegenheiten sehen wir eine Fülle von Sitten und Gebräuchen sich entfalten, in deren verwirrender Menge manche uns anmutig, manche widerlich, die meisten aber höchst absonderlich erscheinen. In dieses Chaos von Handlungen, Brauchtum und Anschauungen Ordnung gebracht und das zugrundeliegende Gesetz entdeckt und aufgewiesen zu haben, ist das Verdienst jener Schule von Ethnographen und Erforschern der menschlichen Lebensformen, welche auf dem Boden der von unserem genialen Landsmanne Freud begründeten Psychoanalyse stehen.

In Oesterreich, wo die Ehe ein rechtlich kirchlicher Vertrag ist, sind die damit verbundenen Zeremonien nur mehr wenig symbolischer Natur; die Konvention hat vielmehr sich der Sache als einem rein familiären Feste bemächtigt, das nicht viel über Beten und Essen hinauskommt. Aber dafür — welche Fülle von Sinnbildern und Gebräuchen bei anderen Völkern anderer Zonen!

Die japanische Braut ist ganz in Weiß gekleidet, deshalb, weil dies die Farbe der Trauer ist, darüber, daß das junge Mädchen durch die Ehe aus der väterlichen Sippe ausscheidet. Zum Abschied überreicht ihr der Vater ein Schwert, auf daß sie es im Notfall, wenn ihre Ehre auf dem Spiele steht, gebrauche. Die im Zimmer des Bräutigams stattfindende Trauungszeremonie besteht im Trinken von neun Bechern Reiswein, wobei tiefstes Stillschweigen beobachtet werden muß. Erst dann erfolgen Glückwünsche der Verwandten und Darbringungen von Geschenken.

Bei den Singhalesen auf Ceylon wird der sich zur Braut begebende Bräutigam am Hochzeitstage von zwei Männern ihrer Verwandtschaft am Eintreten verhindert, und es entspinnt sich ein Wechselgang, bei dem zuerst der Zutritt verboten, dann erlaubt wird; ein Ueberbleibsel der seinerzeitigen Verhandlungen zwischen den Familien nach stattgefundenem Brautraub. Sodann setzen sich die Brautleute auf ein weißes Tuch, nehmen mit der rechten Hand aus einer Schüssel gekochten Reis und stecken ihn sich dreimal gegenseitig in den Mund. Dann bindet ihnen der älteste mütterliche Onkel die kleinen Finger zusammen, und die Brautleute reißen sich wieder los; damit ist die Ehe vollzogen und das neue Paar begrüßt seine Gäste, indem es ihnen langes Leben wünscht. Sodann folgt Unterhaltung und Bewirtung.

Bei den Bewohnern Südindiens wird die Ehe meist durch Umhängen eines goldenen Schmuckstückes um den Hals der Braut oder durch Zusammenbinden der Hände des Paares oder der Zipfel ihrer Hüfttücher geschlossen. Aber davon gibt es ganz wunderliche Ausnahmen, so z. B. wenn bei den Leuten von Kanara und Orysa ein Wandschirm zwischen dem Brautpaar aufgestellt wird, über den hinüber die Braut Salz und Reis auf den Kopf des Bräutigams werfen muß.

Bei den Lingayat hat der Barbier eine drollige Rolle unter den Hochzeitsgebräuchen zu spielen; er muß, nachdem er den Bräutigam rasiert und die Zehen der Braut mit einem in Milch getauchten Mangoblatt betupft hat, ihre Köpfe mit zerlassener Butter besprengen, wobei ein um seinen Hals gebundener schwerer Stein und hinten an einem Strick ziehende Kinder ihn nach Kräften zu hindern bestimmt sind.

Bei den Stämmen von Bengalen — Nordostindien — finden wir unter einer Menge merkwürdiger Hochzeitsgebräuche auch folgenden: das Brautpaar bemalt sich gegenseitig die Stirn mit Zinnober, wobei es zwar nebeneinander stehn, sich aber beileibe nicht ansehen darf. Womöglich aber noch absonderlicher geht es bei einer Mundahochzeit zu. Die Braut holt beim Fluß eine Kanne Wasser und trägt sie auf dem Kopf heim, wobei sie diese mit der Hand stützt. Der Bräutigam folgt ihr und schließt einen Pfeil durch das Loch, das ihr nach oben gerichteter Arm mit der Kanne bildet. Nun muß die Braut bis zu der Stelle gehen, wo der Pfeil niedergefallen ist, und ihn mit dem Fuße aufheben, in ihre Hand befördern und anmutig dem Bräutigam überreichen. Dieses immerhin schwierige Akrobatenkunststück ist die entscheidende Ehezeremonie.

Auch in Assam, jenem Gebirgsland zwischen China, Indien, Tibet und Siam, geht es bei Hochzeiten wunderlich zu. Bei den Garostämmen wird ein Hahn und eine Henne geopfert, dann schlägt ein Freund den Bräutigam mit der Henne und die Braut mit dem Hahn — und die Ehe ist geschlossen. — In Tibet ist die Ehe, wie in allen buddhistischen Ländern, keine religiöse Sache, sondern ein Zivilvertrag. Sie braucht nur bekanntgegeben zu werden, um als geschlossen zu gelten. Es finden also nur gesellige Festlichkeiten und Schmausereien statt, wobei oft die höflichste Begrüßungsformel der Tibeter angewendet wird, die darin besteht, daß man sich gegenseitig die Zunge herausstreckt, ein für uns Europäer mehr verblüffender als feierlicher Anblick.

Auch Nordasien liefert uns seltsame Beispiele. Bei den Jakuten erscheint der Bräutigam hoch zu Roß und bringt viel Fleisch mit. Indes sich alle Gäste im Hof des Brauthauses versammeln, bleibt der Bräutigam allein draußen, bis er von seinem Vater mit einer Peitsche hineingetrieben wird; sodann segnen ihn die Schwiegereltern, wobei ihn sein Vater von rückwärts umfaßt und dreimal zu ihren Füßen niederlegt. Sodann werden Braut und Bräutigam jedes in eine andere Ecke, mit dem Gesicht zur Wand, gesetzt, und so müssen sie bleiben, bis das Festmahl zubereitet ist und beginnen kann. Bei den Burjäten flechten sich am Hochzeitstag die Braut und ihre Freundinnen alle an den Zöpfen zusammen und schließen sich in einer Hütte ein. Dann kommt der Freier, und dessen Aufgabe ist es nun, diesen Knäuel aufzulösen, die Braut von ihren Gefährtinnen zu trennen und sie zu veranlassen, ihm in sein Haus zu folgen, was auch nach längerem Zureden geschieht.

Bei den Drusen, die, obwohl Mohammedaner, sich mit einer einzigen Frau begnügen, und fast immer innerhalb ihres Stammes heiraten, überreicht die Braut dem Bräutigam einen schönen Dolch, eingewickelt in ein von ihr gewebtes Tuch. Die Braut ist in einen roten, goldbeflitterten Schleier gehüllt; im Brautgemach nimmt ihr der junge Gatte diesen ab und schmückt sie mit dem Tantur, einer Mütze, die in eine silberne oder zinnerne Röhre ausläuft und hoch emporragt, ähnlich wie bei einem Einhorn. Diesen beschwerlichen Putz trägt die Drusenfrau ihr Leben lang.

Bei einer Hottentottenhochzeit wird der Braut von ihrem nächsten Verwandten der Magen des Rindes, das zum Fest geschlachtet wurde, über den Kopf gestülpt und dazu gewünscht, daß sie so fruchtbar sein möge wie eine Kuh. Sodann folgen Glückwünsche, ein Schmaus mit Honigbier und — allgemeine Besoffenheit. Bei den Bewohnern der Insel Madagaskar wird die Braut in festlichem Zuge in ihr neues Heim gebracht, dreimal geht dieser Zug zuerst um die Hofmauer, dann um das Haus, endlich um den Herd; während dieser ganzen Zeremonie muß die Großmutter der Braut mit gekreuzten Beinen vor ihrem Hauspfeiler sitzen — dies soll die Beständigkeit des neuen Haushaltes sichern, was bei der großen Lockerheit der sexuellen Sitten in Madagaskar nicht unangebracht sein mag.

Aber auch in unserem Erdteil haben sich besonders bei den nördlichen Völkerschaften bemerkenswerte Hochzeitssitten erhalten; so zum Beispiel bei den Kareliern, einem finnischen Stamme. Hier spielt das Weinen die größte Rolle; von der Verlobung angefangen, bei der Einladung zur Hochzeit, dem Uebergeben der Hochzeitsgeschenke bis zum eigentlichen Hochzeitstage wird von der Braut, ihren weiblichen Verwandten und Freundinnen aus Leibeskräften geweint, bei jedem Besuch, bei jeder Danksagung für ein Geschenk fließen Tränenströme, wobei von Zeit zu Zeit der Kopf bis zur Erde geneigt wird. Nach dieser kläglichen Einleitung wird unter mancherlei Gebräuchen, die noch an die Opfer für den Sonnengott erinnern, Salz und Brot zum Genusse der Festgäste hergerichtet; sodann wird die Braut über ihr Alltagsgewand mit den Hochzeitskleidern bekleidet, was natürlich zu weiterem Weinen den Anlaß bietet. Dann wird die Braut in eine Ecke gesetzt und ein Vorhang vor sie gezogen. Der Bräutigam holt sie hervor, und nun muß das junge Paar je ein Stückchen angebrannten Feuerschwamm hinunterschlucken. Ein drittes wird unter eine am Boden stehende Bratpfanne gestellt. Hierauf begibt man sich zur Kirche; nur der Zeremonienmeister, ein Verwandter, der das bisher Beschriebene geleitet hat, bleibt daheim — ein angedeuteter letzter Protest der Heidengötter, die er vertritt, gegen das Christentum. Vor der Kirche überreicht der Bräutigam der Braut ein Kopftuch, an dem er sie in die Kirche hineingeleitet.

Es wäre sehr reizvoll, im einzelnen dem Sinn all dieser oft so absurd anmutenden Gebräuche und Anschauungen nachzugehen; denn, daß sie einen, und dazu gar einen bedeutsamen, haben, das steht fest! Eins ist bemerkenswert: alle Gebräuche, Zeremonien und Sitten sind abgeschwächte Zauberhandlungen, teils Schutz, teils Abwehrzauber, dazu natürlich auch Fruchtbarkeitsmagie. In bedeutsamen Momenten des Daseins hat es die Menschheit immer wieder versucht, sich klar zu werden über sonst im tiefsten Seelengrunde verborgene Triebe, sie zu ihrem Rechte kommen zu lassen, oder — wenn sie schädlich und sündhaft waren — sich reinigend von ihnen loszulösen. Und aus diesem Streben sind, wie bei Geburt und Tod, auch alle Bräuche bei der Hochzeitsfeier hervorgegangen.

# Die Verjüngungskur

„Hast du alles, Grete."

„Alles", lächelt sie zurück und reichte die Hand durch das Fenster. „Aber du siehst auch nicht gut aus", sagte sie plötzlich warm und besorgt. „Ich glaube fast, du hast eine Verjüngungskur nötiger als ich."

Er lachte zuerst, doch als dann der Zug aus der Halle gedampft war und er das Taschentuch einsteckte, mit dem er seiner Frau Lebewohl zugewinkt hatte, fielen ihm die Worte wieder ein. Ja, er war in der letzten Zeit zu stark geworden und hatte keine gesunde Farbe... Doch schließlich braucht man alles dies mit fünfzig Jahren noch nicht als unabänderlich hinzunehmen. Wie wäre es, wenn er die kommenden Wochen kurz entschlossen dazu benutzte, wieder jung zu werden? —

„Ich nehme heute abend kein Fleisch", erklärte er daheim seiner Stütze. „Bringen Sie etwas dünnen Tee und Butterbrot — kein warmes Essen. Zum Morgenkaffee erbitte ich nur ein altes Brötchen."

„Leiden Sie denn an einer Magenverstimmung?" „Ich würde Ihnen gern einen Tee..."

„Nein, nein", wehrte er fröhlich ab. „Ich werde zu dick, ich sitze und esse zu viel. Ich will schlank werden."

„Aber jetzt, wo Ihre Gattin nicht hier ist? Wird sie mir nicht die Schuld geben, wenn Sie schlecht aussehen?"

„Keine Bange, Fräulein Frieda", sagte er väterlich. „Ich hoffe, daß meine Frau Sie zu dem beglückwünschen wird, was Ihre Küche aus mir macht."

Wieder allein, fand er seine Haltung beim Gehen verjüngungsbedürftig. Er würde die Brust herausnehmen, das Gewicht des Körpers mehr auf den Zehen ruhen lassen...

Und deshalb trug er stets einen Spazierstock bei sich? Ein Spazierstock hemmt die Leichtigkeit eines unbehinderten Gehens. Und dann fort mit diesen hohen Schuhen! Ein neuer, flotter Hut fehlte ihm. Im Spiegel besah er prüfend sein Gesicht. Zehn Minuten später ließ er sich beim Friseur das Haar auf 3,5 Millimeter schneiden und den schönen blonden Schnurrbart wegnehmen. Die Stütze lief abends kreischend aus dem Zimmer, als sie ihn erblickte, und es fiel schwer, sie davon zu überzeugen, daß er wirklich kein fremder Mann war.

Um System in seinen Kurplan zu bringen, konsultierte er einen Arzt. „Vierzig Pfund zuviel", stellte der fest, „nervöses Herz, schlaffer Magen. Treiben Sie Sport?"

„Ich gehe abends häufig eine Stunde spazieren."

„Machen Sie sich zur Regel, täglich bei jeder Witterung zwei Stunden im Freien zu verbringen. Fasten Sie! Kein Fleisch, kein Alkohol, wenig Gewürze — dafür viel frische Früchte, Gemüse, saure Milch! Sollten Sie sich die Berufsgrillen durch irgend eine Liebhaberei vertreiben und ihre Gedanken anderweitig beschäftigen können, so würde das Ihr Gesamtbefinden nur günstig beeinflussen."

Was da für ihn in Frage käme, überlegte er lange. Er hatte nie Briefmarken, Steine oder alte Münzen gesammelt; schließlich ging er kurz entschlossen zu einem Tanzlehrer in einem entfernten Stadtteil, der ihn bereitwillig in einen Zirkel bejahrter Tänzer einführte, und wenn er das Wiegen und Kreuzen der Beine in schweißbringenden Stunden auch nicht bis zur Vollendung erlernte, so wurde er zweifellos gelenkiger dadurch. Es fiel indes schwer, seinen Plan in allen Teilen unverbrüchlich durchzuführen. Freunde und Bekannte wagten Anspielungen auf seinen kahlen Kopf, seine leere Oberlippe, seine Stammtischfeindschaft, er mußte zudem gegen den Hunger kämpfen und seinen Durst mit Zitronenlimonade löschen. Der Willensstärkung diente es, daß die Wage bereits nach drei Wochen eine Gewichtsabnahme von vier Pfund verzeichnete; er konnte nun Angriffe leichter abwehren.

„Sie sehen jetzt besser aus", sagte der Junggeselle eines Tages zu ihm, der im gleichen Hause wohnte und seines Frauenhasses wegen berüchtigt war. „Was wird aber ihre Gattin sagen, wenn sie Sie ohne Schnurrbart sieht?"

„Sie wird bedauern, daß ich mich so spät entschlossen habe."

„Wirklich? Dann wundere ich mich aber sehr —."

„Glückliche Ehemänner spielen nicht gern den Verwandlungskünstler. Das überlassen sie neidlos den Junggesellen."

Abends lachte er über die zornfunkelnden Augen, die sich wortlos abgewandt hatten. Doch was kümmerten ihn andere? Er hatte Wald- und Luftbad in der freien Zeit, ließ das Gesicht von der Sonne bräunen und wagte sich ins Schwimmbad. Punkt 22 Uhr ging er allemal ins Bett. Die große Welt um ihn versank; er las nur die Ueberschriften in der Zeitung. Zuweilen blätterte er noch in einem Bändchen lyrischer Gedichte, denn er wollte auch im Fühlen und Denken wieder jung werden.

„Zehn Pfund hast du nun verloren?" schrieb ihm seine Frau in der fünften Woche. „Und gehst nicht mehr zum Kegeln, spielst keinen Skat? Da sieht man, wie die Männer leiden, wenn die Frauen ihnen fehlen. In acht Tagen komme ich zurück. Du wirst Augen machen, wenn du mich siehst."

„Und du erst!" schmunzelte er. Er hatte ihr nicht verraten, daß er seinen Schnurrbart geopfert hatte und man ihm auch sonst anmerkte, daß er in der Jungmühle gewesen war.

Mit einem Blumenstrauß erwartete er Grete auf dem Bahnsteig. Er gefiel sich selber, er malte sich aus, was sie sagen, wie sie ihn mustern würde, wenn sie ihn erkannte. Als der Zug donnernd einfuhr, war er ganz glücklich.

Er erkannte sie gleich. Sie sah frisch aus, ihre Bewegungen waren jugendlich. Es machte ihm Spaß, sie etwas suchen zu lassen.

„Hast dich aber verändert", gestand sie dann lächelnd, nach einem anfänglichen Schrecken. „Der arme Schnurrbart!"

„Und mein kahler Kopf", scherzte er und nahm den Hut ab.

„Lackschuhe trägst du auch und bunte Strümpfe —."

„Ich habe mich nach deinem Vorschlag einer Verjüngungskur unterzogen."

„Und die Krawatte hast du viel flotter gebunden.

Da wurde er ganz kühn. „Ich habe sogar an einem Tanzkursus teilgenommen."

Er hätte es besser nicht gesagt, denn nun war mit Grete nicht mehr zu reden. Die Tränen kamen ihr, er mußte ein Auto nehmen, sie machte ihm im Wagen Vorwürfe. Nichts konnte sie beruhigen. Die Eifersucht, die böse Eifersucht, verließ sie den ganzen Tag nicht.

Doch am nächsten Morgen, als er spät zum Kaffee erschien, fiel ihr vor Schreck der Kuchen aus der Hand. „Wie siehst du denn aus?" fragte sie bestürzt.

„Ich habe nur den alten Anzug angezogen und eine billige Krawatte umgebunden. Das sind die hohen Schuhe.

...Ja, ich will wieder alt werden, damit du ruhig bleibst. Rasieren lasse ich mich nicht mehr. Leute meines Alters müssen Bärte tragen."

# Aus der Urzeit der Mongolei

**Riesenfossilien und Funde aus dem Steinzeitalter.**

Ueber die Ergebnisse der neuesten amerikanischen Expedition nach der Mongolei berichtet ihr Leiter Dr. Roy Chapman Andrews aus Peking, wo er mit 90 Fossilienkisten und vielen anderen Fundstücken eingetroffen ist. Er ist darüber enttäuscht, daß es ihm nicht geglückt ist, die Spuren des Urmenschen in dieser Wüste zu finden, die er für die „Wiege der Menschheit" hält; er hat aber eine bedeutende und langwährende Besiedlung der Mongolei im Steinzeitalter entdeckt. Die menschlichen Ueberreste stammen aus der Uebergangszeit von dem älteren zum späteren Steinzeitalter, und sie waren so zahlreich, daß man annehmen kann, daß das ganze Gebiet von der chinesischen Grenze bis Sibirien damals besiedelt war. Tausende von Steinwerkzeugen wurden gefunden und zahlreiche Wohnungen und Feuerplätze zusammen mit Knochen von Vögeln, wilden Eseln und Fröschen, die die Art der damaligen Nahrung anzeigen. Die Frauen schmückten sich mit Halsketten aus Fuchszähnen, durchbohrten Muscheln und Stücken von riesigen Straußeneiern. Jedenfalls lebte damals eine viel größere Bevölkerung in der Mongolei als heutzutage, und nirgends wo anders in der Welt sind Ueberreste dieser Steinzeitkultur in so großem Umfange gefunden worden. Die Wohnungen befanden sich stets in der Nähe von Sanddünen, an den Ufern von längst ausgetrockneten Seen, und waren aus Häuten hergestellt, die mit Zweigen von heute nicht mehr vorhandenen Bäumen gestützt wurden. Diese Lager müssen Tausende von Jahren gestanden haben. Es gibt keinen Feuerstein in der Gegend; die Messer, Bohrer, Speerspitzen und anderen Werkzeuge sind aus sehr hartem vulkanischen Gestein verfertigt.

Noch interessanter als diese Funde sind die der Fossilien aus fernen Urzeiten. Der wichtigste diesjährige Fund sind zwei Schädel und das Skelett eines Tieres, das augenscheinlich mit dem Beluchitherium verwandt war; seine Höhe wird auf 25 Fuß geschätzt, die Länge des Schulterbeins ist 4 Fuß und es hatte ungeheure Halswirbel. Das Ungeheuer muß etwa zur selben Zeit wie das in Beludschistan gefundene Riesentier gelebt haben, also vor 2 bis 3 Millionen Jahren. Das Vordringen der Expedition nach Westen wurde durch ein so trockenes Gebiet gehemmt, daß man den Weitermarsch aufgab und sich nach Osten wandte; hier fand man in der Gegend nördlich von Kalgan Ueberreste verschiedener neuer Dinosaurier-Arten, die als Iguanodons bezeichnet werden; die zerbrochenen Eier dieser Dinosaurier waren größer und nicht so lang wie die früher gefundenen; ihr Alter mag 6 bis 8 Millionen Jahre betragen. Hier wurde auch ein ungeheurer Mammutschädel entdeckt, wie er bisher nur in Amerika gefunden worden ist, aber wahrscheinlich von einer anderen Art; der Schädel ist wenigstens 6 Fuß lang. Die Expedition legte etwa 8000 Kilometer zurück, nahm große Gebiete kartographisch auf und hatte sehr unter Sandstürmen zu leiden.

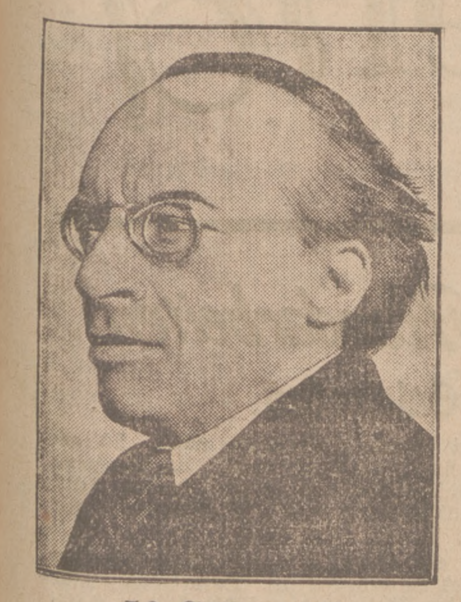


## Ein kluges Kind

„Um Gottes willen, Käthe, was hast du dir für Löcher in das Kleid geschnitten?"

„Ja, Mutti — wir haben Kaufmannsladen gespielt. Und da war ich der Schweizer Käse."

# BILDER DER WOCHE



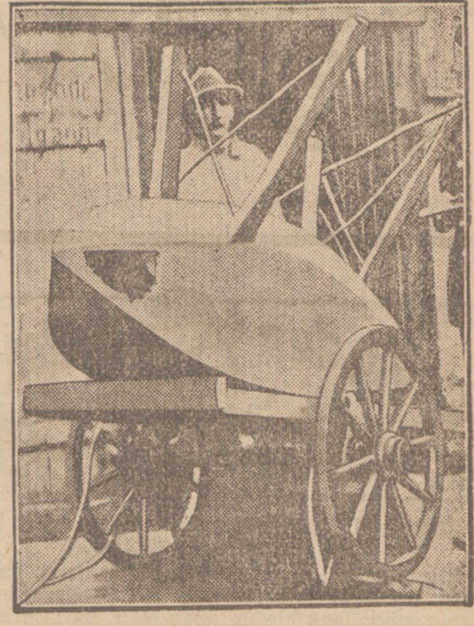
**50 Jahre alt**

wird am 16. September der bekannte Berliner Schriftsteller Herwarth Walden, der Leiter der Kunstausstellung „Der Sturm“ und Herausgeber der gleichnamigen Zeitschrift.



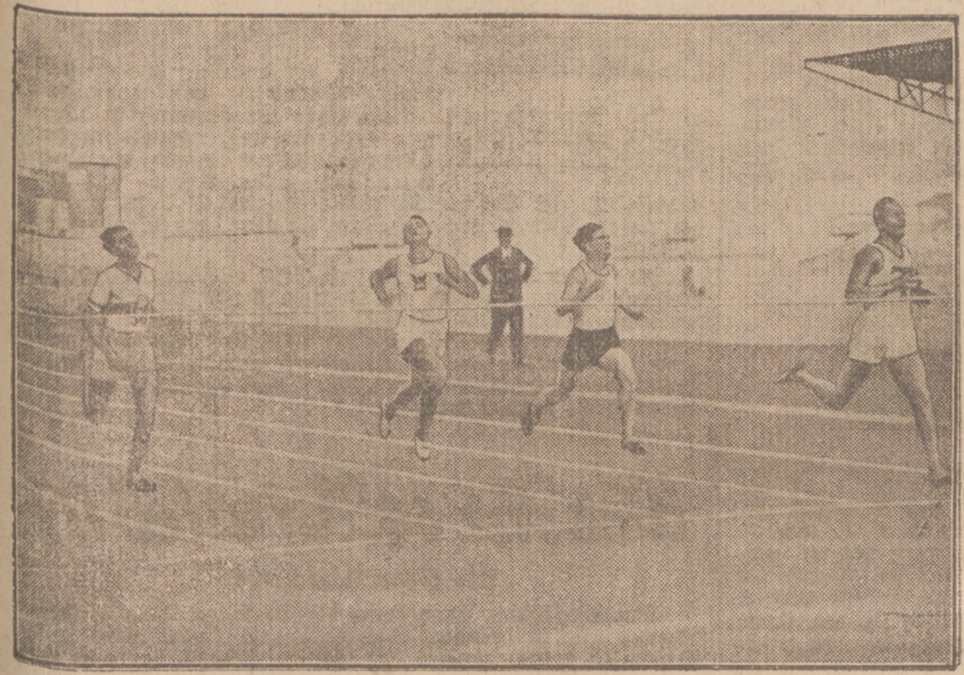
**Der Katholikentag in Magdeburg**

erhielt seine besondere Weihe durch die Pontificalmesse, die am 9. September vom Nuntius Pacelli zelebriert wurde (im Bilde).



**Die letzte Kunde von Amundsen**

der seinen Versuch, der „Italia“-Mannschaft im Flugzeug zu Hilfe zu eilen, aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Leben bezahlt hat, ist ein von einem Fischdampfer aufgefischter, stark beschädigter Schwimmer des Wasserflugzeuges „Latham“, mit dem er den Unglücksflug angetreten hatte.



**Engelhardt läuft Weltrekord**

Bei den internationalen Leichtathletikkämpfen des Stade Francaise, die am 8. und 9. September im Stadion von Colombes bei Paris ausgetragen wurden, gewann der Berliner Engelhardt den 400-Meter-Lauf in der Weltrekordzeit von 47,6 Sekunden.



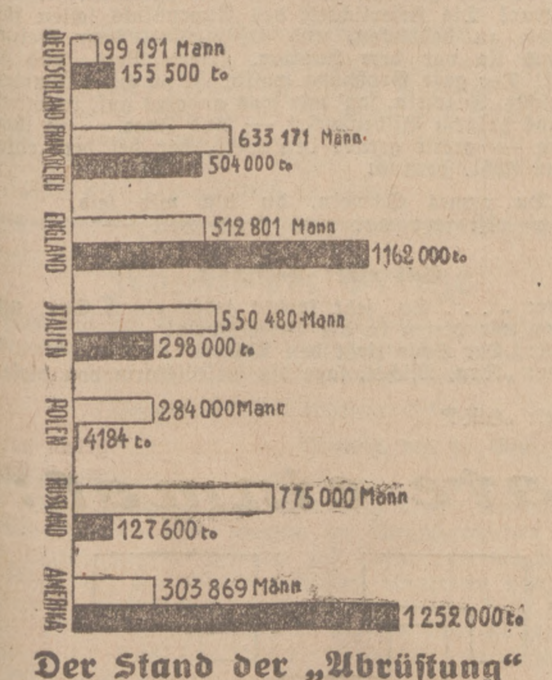
**Das Ehrenzeichen des deutschen Roten Kreuzes**

wurde der französischen Krankenschwester Suzanne Simmonet, die ihr Blut zur Transfusion an einen deutschen Kranken zweimal zur Verfügung gestellt hat, verliehen und ihr durch den deutschen Botschafter in Paris überreicht.



**Die erste deutsche Ballon-Führerin**

ist die Berlinerin Frau Adelheid Noel, die bei der Bitterfelder Wettfahrt mit der erfolgreichen Führung eines Ballons ihre praktische Prüfung bestand. Ihr Ballon landete nach fast 27-stündiger Fahrt in der Rhön und legte damit die weiteste Strecke von allen in Bitterfeld aufgestiegenen Ballons zurück.




**Der Stand der „Abrüstung“**

der wichtigsten europäischen Staaten und Nordamerikas. Die weißen Säulen drücken die Mannschaftsstärke der Armeen, die schwarzen Säulen den Tonnengehalt der Kriegsflotten aus.



**Der goldene Ehrenring des Deutschen Museums**

in München, der bei der Grundsteinlegung des Bibliothekbaues des Museums dem Reichspräsidenten von Hindenburg verliehen wurde.




**Eisenbahnkatastrophe in der Tschechoslowakei**

Am 10. September fuhr der Schnellzug Prag—Budapest in der Station Saitz auf einen haltenden Güterzug auf. 23 Tote und etwa 100 Verletzte sind als Opfer dieses entsetzlichen Unglücks zu beklagen. — Der Pfeil markiert die Stelle der Katastrophe.



**Professor Carl Ernst Morgenstern †**

Der bekannte Landschaftsmaler Professor Morgenstern ist im Alter von 80 Jahren auf seiner Besitzung in Wolfshau bei Krummhübel gestorben. Professor Morgenstern war der Vater des Dichters Christian Morgenstern, den er um neun Jahre überlebt hat.



**Manöverbild vom Rhein**

Französische und englische Truppen der Besatzungsarmee veranstalten gegenwärtig im deutschen Rheinland große Manöver. Hier französische Soldaten in voller Kriegsausrüstung in einem deutschen Rheindorfe.

# Für die Jugend




**Dr. Eisenbart** (mit einer großen Brille, geht im Zimmer auf und ab und singt):

Ich bin der Doktor Eisenbart, vallerallerí, juchhe!
Kurier die Leut' nach meiner Art, vallerallerí, juchhe!
Kann machen, daß die Blinden sehn, vallerallerí, juchheirasa!
Und daß die Lahmen wieder gehn, vallerallerí, juchhe!
(Es klopft.)

**Erster Patient:**
Komm ich hier recht zu jenem Mann,
der allen Menschen helfen kann?

**Eisenbart:**
Da seid Ihr hier am rechten Ort.
Nehmt Platz auf jenem Stuhle dort!
Erzählt mir, was Euch Aermstem fehlt!

**Erster Patient:**
Ein Magenschmerz ist's, der mich quält,
der hat mich in vergangener Nacht
beinah um den Verstand gebracht.

**Eisenbart** (holt ein Opernglas):
Nun sperrt mal auf recht weit den Mund!
Aha! Auf Eures Magens Grund,
da sitzt ein großer Kettenhund,
und der rumort mit seiner Kette,
als ob er großen Hunger hätte.
Ihr habt im Traum vielleicht gesungen,
da ist der Kerl hineingesprungen.
Spuckt ihn heraus! Gleich ist's vorbei
mit allem Schmerz und Plagerei.
Bringt Ihr ihn aber nicht heraus,
so ist's mit Eurem Leben aus.
Zehn Taler fordere ich als Lohn.
Dann geht — ein anderer wartet schon!

**Zweiter Patient** (kommt, während der erste kopfschüttelnd geht):
O, wüßten Sie, Herr, was ich leide,
greif ich an meine rechte Seite.

**Eisenbart:**
Greif doch nicht hin, so tut's nicht weh.
Bezahl zehn Taler, und dann geh!!
So was ist mir noch nicht passiert!

**Zweiter Patient** (zahlt und geht):

**Dritter Patient:**
Sind Sie der Mann, der schnell kuriert?
Dann helfen Sie mir von dem Schmerz,
der sticht und wühlt in meinem Herz.

**Eisenbart** (holt ein Messer):
Ach guter Freund, das ist nicht schwer.
Setzt Euch auf diesen Tisch hierher.
Das Herz wird einfach rausgeschält.
Weg ist das Uebel, das Euch quält.

**Dritter Patient:**
Weg ist am Ende auch mein Leben,
Dazu kann ich mein Ja nicht geben.

**Eisenbart:**
So wird der Schmerz Euch weiter stören,
wollt Ihr auf meinen Rat nicht hören.

**Dritter Patient** (wendet sich und geht):
Herr Eisenbart, ich danke schön!

**Eisenbart:**
Zehn Taler erst, dann könnt Ihr gehn!

**Vierter Patient** (stürzt herein, während der andere zahlt):
O weh! Wie schmerzt mein Backenzahn,
seht Euch den bösen Kerl mal an!
Doch kommt mir nicht mit Eurer Zange,
denn davor ist mir schrecklich bange!

**Eisenbart:**
Ach, guter Mann, seid doch nicht bange.
Ich zieh den Zahn nicht mit der Zange.
Ich schieß ihn raus mit dem Pistol.
Für alle Zeit ist Euch dann wohl.
Zehn Taler kostet dieser Scherz,
und niemals habt Ihr wieder Schmerz.

**Vierter Patient** (reißt aus, während Eisenbart das Pistol sucht).

**Eisenbart:**
Der Feigling ist auf und davon
und bringt mich um zehn Taler Lohn.
(Guckt zur Tür hinaus.)

Noch ist die Stunde nicht herum,
und niemand da, sie sind zu dumm
die kranken Menschen, denn sie rennen
zu solchen Aerzten, die nichts können.
Na, dreißig Taler nahm ich ein.
das mag genug für heute sein.
(Geht ab und singt dasselbe Lied wie am Anfang.)

## Peter und Suses Arbeitsfreudigkeit.

Suse kam, wie ein lichter Schmetterling angezogen, um Peter zum Spiel abzuholen. Sie fand Peter im Stall auf dem Hof. Dort packte er Preßkohlen in Reihen auf, hatte nur Hemd und Hose an und war schwarz wie ein Mohr. Aber er sang auch bei dieser schmutzigen Arbeit vergnügt vor sich hin. Er tat Suse leid und sie wollte hilfsbereiten Herzens



ein paar abseits liegende Kohlensteine herzutragen; aber Peter wehrte ab: „Laß, Suse, du bist nicht danach angezogen, komm man in einer halben Stunde wieder."

Als Suse wiederkam, war der ganze große Haufen Kohlen in einer Stallecke in glänzenden Reihen ordentlich aufgeschichtet und Peter stand am Brunnen und wusch sich. „Wozu braucht ihr jetzt im Sommer denn so viele Kohlen?" fragte Suse. Peter lachte: „Die Kohlen sind natürlich für den Winter, aber wenn man sie jetzt kauft, bekommt man sie billiger."

Peters Mutter rief ihm zu: „Peter, du mußt noch Vaters Stiefel vom Schuster holen." „Kommst du mit?" fragte Peter. Suse sollte um sechs Uhr zu Hause sein; es war jetzt halb sechs. Also entschloß sie sich, wenigstens noch ein Stück mitzugehen.

Auf der Straße sagte sie: „Es gibt wohl gar keine Arbeit, die du nicht gerne tust?" Peter lachte: „Du meinst, weil ich immer vergnügt dabei bin? O doch! Manche Arbeit gefällt mir gar nicht, z. B. das Rolle drehen. Darüber habe ich immer geschimpft. Da hat Vater einmal zu mir gesagt: „Die Rolle drehst du nicht gerne? Junge, davon bekommst du doch Muskeln wie ein Ringkämpfer." Da habe ich beim Drehen nur immer daran gedacht, wie stark ich davon werde, habe auch gut aufgepaßt, daß jeder Arm von der Arbeit gleich viel abbekomme, und als die Wäsche fertig war, war's mir noch gar nicht genug. Siehst du, da habe ich gemerkt, daß man mit Verstand arbeiten muß, daß man bei der Arbeit etwas denken muß, dann wird sie kurzweilig und lustig und man braucht sich auch über langweilige Beschäftigungen nicht mehr zu ärgern. Wenn ich allein gehen muß, zähle ich, mit wieviel Sprüngen ich von einem Baum bis zum andern komme, oder mit wieviel Atemzügen von einer Laterne bis zur andern. Du glaubst gar nicht, wie schnell so ein Weg vergeht."



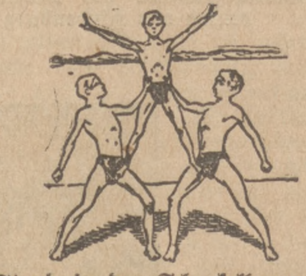
Suse spottete: „Na, dann atme man tüchtig, ich muß umkehren." Aber auf dem Heimweg mußte sie doch über Peters Worte nachdenken. Um 6 begann ihre Klavierstunde. Ach, die schrecklichen Fingerübungen mit dem 4. und 5. Finger! Sie wollte es einmal mit Peters Rezept versuchen. Auf dem Weg schon begann sie, die Finger zu spreizen, zu dehnen und zu kneten. Sie schienen ihr wirklich beweglicher zu werden. Am Klavier glaubte sie den Fortschritt deutlich zu spüren. Die Stunde erschien ihr merkwürdig kurz.

Während des Abendessens erzählte sie den Eltern von Peters Erfindung und von dem Erfolg ihrer Anwendung. Der Vater lachte und sagte: „Peter ist ein Philosoph".

## Wie die Völker Eier essen.

Auch das Eieressen hat seine Bedeutung, und wenn wir den Ausführungen einer amerikanischen Zeitung glauben wollen, so kann man sogar danach die einzelnen Nationen voneinander unterscheiden. Der Engländer verlangt, daß Eier genau drei Minuten kochen. Dann steckt er das Ei in einen Becher, der gerade groß genug ist, um das Ei zu halten, klopft die Spitze der Schale auf, entfernt die zerbrochenen Schalen mit den Fingern und ißt das Ei mit Löffel. Auch der Franzose kocht Eier drei Minuten; dann schält er sie sorgfältig ab, tut sie in ein Glas, rührt sie mit Salz, Pfeffer und Butter zusammen, taucht Brot in die Mischung und nimmt auf diese Weise die Eier zu sich. Der Spanier läßt Eier nie länger als eine Minute kochen, dann schlägt er sie auf, läßt den Inhalt in ein Glas laufen und trinkt die Flüssigkeit herunter. Dem Italiener schmeckt Ei am besten, wenn es ins kalte Wasser gelegt und herausgenommen wird, sobald das Wasser zu kochen anfängt; er zerbricht es, schüttet es auf einen Teller und ißt es wie Suppe mit Brot. Der Amerikaner kocht Eier hart, schneidet sie in der Mitte durch, hackt sie fein, tut Pfeffer, Butter und Salz dazu und ißt sie dann auf. Von dem Deutschen wird gesagt, daß er Eier am liebsten in flüssigem Zustande (weich gekocht) zu sich nehme; er steckt sie dann in einen kleinen Becher, wie der Engländer, und löffelt sie langsam aus.

## Sommerfreuden



Stand in der Schenkelbeuge.



Freier Stand auf den Knien und Händen.

Wage auf Händen und Füßen des Untermannes.

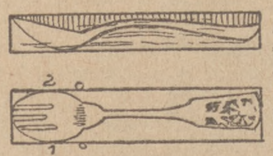
Nachdem ihr aus den Ferien zurück seid, werdet ihr doch noch gerne ins Bad gehen, um dem Körper seine während der Ferien aufgebaute Frische zu erhalten. Da werdet Ihr es begrüßen, hier einmal im Bilde drei einfache gymnastische Figuren zu sehen, die ihr alle leicht nachmachen könnt. Wie die Uebungen auszuführen sind, könnt ihr selbst sehen, wenn ihr die Bilder genau betrachtet.

## Bastel- und Handarbeiten

### Ein Salatbesteck.

Es sind dazu zwei Stücke Lindenholz nötig, 20 cm lang, mindestens 3 cm hoch und 5 cm breit. An Werkzeug braucht ihr neben Laubsägebügel mit einem kurzen Stück Schlichtsäge noch ein Hohleisen, das ist ein Stechbeitel mit flachgewölbter Schneide, so: ◡.

Ihr seht am besten erst einmal bei Bekannten oder im Warenhaus ein hölzernes Salatbesteck an. Dann zeichnet ihr Löffel und Gabel von der Seite her auf die beiden Holzklötze. Dabei müßt ihr darauf achten, daß die Maserung möglichst lange in der Stielrichtung verläuft, damit der Stiel mehr Festigkeit gewinnt. Nun wird mit Säge und Messer das Holz über der Löffelzeichnung fortgenommen. Auf diese neugewonnene Fläche wird nun der Löffel in der Draufsicht gezeichnet. Die Gabel bekommt am besten genau dieselbe Form mit den Zinkenausschnitten.




Jetzt wird das Holz mit Hilfe zweier Nägel auf eine feste Unterlage geklemmt, und man beginnt mit dem Hohleisen, von 1 nach 2 zu, die Löffelhöhlung herauszuarbeiten. Immer quer arbeiten, niemals in der Längsrichtung der Fasern, mit einer Hand das Eisen stoßen, mit der andern führen! Hat der Löffel die gewünschte Tiefe, werden die kleinen Grade der einzelnen Schnitte mit Sandpapier geglättet.

Nun wird das Holz unter dem Stiel mit der Schlichtsäge entfernt. Dann erst wird mit scharfem Messer die Löffelform herausgearbeitet. Das obere breite Stielende erhält irgendeine Durchbruchverzierung mit der Laubsäge. Wenn ihr mit dem Taschenmesser an der Löffelform arbeitet, nehmt nicht zuviel fort, ihr schneidet sonst dem Löffel ein Loch, noch ehe er gebraucht werden konnte!

## Was Ihr selbst erlebt:

**Das Geburtstagsgedicht.**

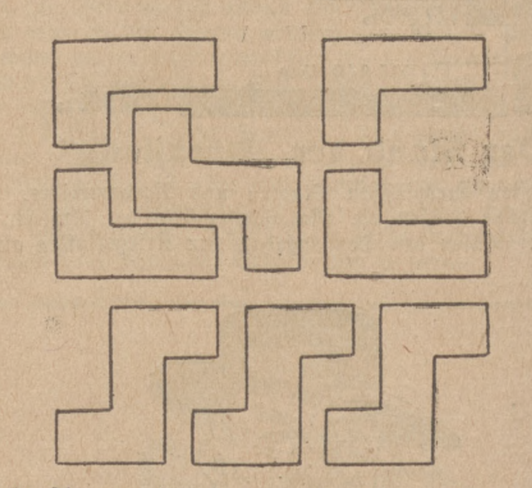
Die vierjährige Inge kann die Verse zu ihren Bilderbüchern alle auswendig. Sie ist ein so kluges Kind und hat ein so ausgezeichnetes Gedächtnis. Deshalb hat man ihr auch den Festspruch zum 70. Geburtstag des Großvaters anvertraut, und seit Tagen wird sie jeden Augenblick von einem anderen Familienangehörigen aus ihrer Beschaulichkeit gerissen mit der aufschreckenden Frage: „Wie geht der erste Vers an? — Wie heißt die zweite Strophe?" Inge hat jedesmal Bescheid gewußt. Bis auf den Moment, in dem es ernst war! Die Feierlichkeit des Augenblicks schien ihre kleine Seele zu bedrücken, und fassungslos, dem Weinen nahe, stand sie vor dem Jubilar. Ihren Vers fand sie aber nicht! Der gute Großpapa wollte ihr zu Hilfe kommen: „Macht nichts, Ingelein, sag' mir was anderes auf, irgendein Gedicht aus deinem Bilderbuch." — Und Inge — in ihrer Aufregung — greift gerade den Vers, der bei dem edlen Borstentier steht, heraus:

„Du armes Schwein, du tust mir leid,
du lebst jetzt nur noch kurze Zeit —"

**Aus einer Dorfschule.**

Lehrer: „ . . . So, jetzt spricht jeder einen Satz, und dann setzen wir diesen in die Befehlsform!"
Michel: „Der Ochse zieht den Wagen!"
Lehrer: „Nun, Michel, sage die Befehlsform von diesem Satz."
Michel: „Hüh!"

## Rate einmal:



Diese Figuren sollt ihr ausschneiden und zu einem Quadrat, also einem Viereck mit 4 gleichen Seiten, zusammensetzen.

**Umstell-Rätsel.**

1 2 3 4 = Stadt in der Schweiz
1 3 2 4 = Werkzeug
1 4 3 2 = Metall
4 3 2 1 = Teil von uns.

# Pleß und Umgebung

### 50. Geburtstag.

Fürstlich Plessischer Forstrendant Reisch in Kobier beging am 14. d. Mts. seinen 50. Geburtstag.

### Bäckermeister Sobel sen. †.

Bäckermeister Paul Sobel, früher in Pleß, der nach der Abstimmung nach Stephanshain in Niederschlesien verzogen ist, Vater des hiesigen Bäckermeisters Lothar Sobel, ist in diesen Tagen gestorben. Wer diesen braven, aufrechten Mann gekannt hat, wird ihm ein treues Gedenken bewahren. R. i. p.!

### Einführung des neuen Starosta in Pleß.

Der bisherige Starosta Dr. Zaleski ist von Pleß nach Lublinitz versetzt worden. An seine Stelle wurde Dr. Jarosz zum Starosta nach Pleß berufen. Seine Einführung fand am 13. d. Mts. durch Wojewoden Dr. Grazynski statt.

### Vom staatlichen Gymnasium in Pleß.

An das staatliche Gymnasium in Pleß wurden als neue Lehrkräfte berufen: Prof. Wakulicz für Mathematik und Physik, Prof. Czyzewski für Latein und Griechisch, Prof. Slomak für Erkunde

### Ausbau im Kloster zu Pleß.

Im hiesigen Kloster der Borromäerinnen werden im Dachgeschoß einige Zimmer ausgebaut. Hoffentlich wird dadurch im Kloster an Raum gewonnen, so daß dort noch mehr alte, sieche und kranke Personen Aufnahme finden können.

### Einstellung von Arbeitslosen beim Chausseebau.

Bekanntlich wird die Chaussee Pleß Goczalkowitz ausgebaut und asphaltiert. Um diese Arbeiten noch vor Eintritt des Winters beenden zu können, wurden 170 Arbeitslose aus Pleß und Umgegend dort eingestellt, so daß die Ausführung jetzt schneller fortschreiten wird.

### Der Wochenmarkt am Freitag.

Der Freitag-Wochenmarkt war nur mittelmäßig hinsichtlich des Besuchs. Die Zufuhr war ausreichend. Für Butter wurden bis 4 Zloty gefordert, ein Ei kostete 20 Groschen; die Butter- und Eierpreise gehen ständig in die Höhe. Für Gemüse wurden angemessene Preise gefordert; ein Viertel Kartoffeln kostete 1,00 Zloty, ein Kopf Weißkraut 40—50, Welschkraut 60 Groschen. Obst war massenhaft auf den Markt gebracht und war preiswert zu haben; das meiste Obst ist allerdings von mäßiger Qualität. Pflaumen sind billiger geworden; das liegt daran, daß diesmal schon Pflaumen aus der Beskidengegend feilgeboten wurden, das Pfund für 50 Groschen. Pilze und Brombeeren gab es auch zu annehmbaren Preisen. In Geflügel war die Auswahl groß, die Preise blieben auf bisheriger Höhe.

### Schluß der Manöver.

Die Plesser Schwadron ist aus dem Manöver zurückgekehrt und wieder in die hiesige Garnison eingerückt. Sie gab am 13. d. Mts., abends 8 Uhr, mehreren Kompagnien Fußtruppen, die durch Pleß zogen und weiter in Richtung Tichau marschierten, ein Stück bis hinter die Stadt das Geleit.

### Jüdisches Neujahrsfest.

Die jüdischen Mitbürger feiern jetzt ihr Neujahrsfest. Nach ihrer Zeitrechnung wird das Jahr 5689 geschrieben.

### Gesangverein Pleß.

Die nächste Gesangsprobe findet Montag, den 17. September, abends 8 Uhr, im kleinen Saale des „Plesser Hof" statt. Vollzählige Beteiligung der Sänger und Sängerinnen wird erwartet.

### Vom elektrischen Strom getötet.

Als der 21 Jahre alte Viktor Trocha aus Panewnik an der elektrischen Leitung in Nikolai Ausbesserungen vornahm, wurde er vom Strom getroffen und sofort getötet. Der Verunglückte wurde nach der Leichenhalle des St. Josef-Hospitals gebracht. Eigene Unvorsichtigkeit scheint dem Trocha den Tod gebracht zu haben.

# Das Handwerk in Polnisch-Oberschlesien

Vor einigen Wochen haben die Handwerker in der schlesischen Wojewodschaft ihren Delegiertentag in Kattowitz abgehalten. Anläßlich dieser Tagung hat die Kattowitzer Handwerkskammer einen statistischen Bericht über das Handwerkertum in Polnisch-Oberschlesien, insbesondere über seine Entwicklung und seine Stärke ausgearbeitet, und diesen Bericht im Druck erscheinen lassen. Wir wollen daraus schöpfen und unsere Leser über das Handwerkswesen in unserer engeren Heimat informieren.

Die schlesische Handwerkskammer wurde durch eine Verordnung des Handelsministeriums vom 27. Juni 1922 ins Leben gerufen. Sie hat ihren Sitz in Kattowitz und ihr Betätigungsgebiet in dem polnisch-oberschlesischen Industriegebiet. Sie ist die Vertreterin der Handwerksinteressen, sowohl vor den Behörden als auch sonst vor allen Instanzen und hat über die Tüchtigkeit des Handwerkerstandes zu wachen. Die Handwerkskammer hat in Polnisch-Oberschlesien 6500 Handwerksstellen registriert. Von diesen gehören 5920 den verschiedenen Innungen an. Der Rest gehört den Innungen nicht an, meistens deshalb, weil im Orte das Handwerk nicht genügend stark vertreten ist und keine Innungsorganisation geschaffen werden konnte. Alle polnisch-oberschlesischen Handwerker beschäftigen 10 000 Personen. Die älteste Handwerksinnung ist die Schuhmacherinnung in Sohrau, welche im Jahre 1500 gegründet wurde. Die freie Fleischer-Innung in Rybnik wurde im Jahre 1625, die Schmiede- und Schlosser-Innung in Nikolai im Jahre 1640, die freie Bäckerinnung in Sohrau im Jahre 1668, die Zwangsinnung der Tischler in Alt-Berun im Jahre 1696 gegründet. Wir haben in dem schlesischen Industriegebiet Handwerkerinnungen, die bereits länger als 400 Jahre bestehen. Die Fleischerinnungen weisen 1020 Werkstellen, die Bäckerinnungen 819, die Schuhmacherinnungen 678, Schneiderinnungen 672, Schmiedeinnungen 349, Schlosserinnungen 281, Friseure 264, Maler 186, Damenschneider 160, Perückenmacher 150, Uhrmacher 98, Klempner 92, Stellmacher 92, Maurer 81, Tapezierer 50, Sattler 49, Mechaniker 47, Elektrotechniker 44, Schornsteinfeger 42, Ofensetzer 40, Photographen 36, Böttcher 30, Buchbinder 29, Müller 29, Zuckerbäcker 28, Glaser 27, Zimmerer 24, Korbmacher 24, Modisten 24, Uhrmacher 21, Dachdecker 18, Bildhauer 12, Mützenmacher 11, Kürschner 11, Installateure 10 und Maschinenschlosser 10 Werkstellen. Die hier nicht erwähnten Berufe haben weniger als 10 Werkstellen.

Die Innungsorganisationen sind bekanntlich Ortsorganisationen d. h. sie umfassen alle „selbständigen" Handwerker im Orte, erstrecken sich aber nicht auf das ganze Industriegebiet. Ist der Ort groß, so ist auch die Innung dementsprechend stark. In den kleinen Orten müssen selbstverständlich die Handwerksinnungen dementsprechend klein sein. Die stärksten Innungen sind also in Kattowitz, Königshütte und Siemianowitz, weil diese Orte die größten in dem schlesischen Industriegebiet sind. Die Bäckerinnung in Kattowitz zählt 246 Mitglieder, Fleischerinnung 177, die Friseure 163, Maler 147, Schneider 145, Uhrmacher 131 Mitglieder. In Königshütte zählt die Schneiderinnung 176, die Fleischer 125, Schuhmacher 123 Mitglieder usw. Die kleinste Innung befindet sich in Wozniki, im Kreise Lublinitz, und zwar die dortige Schniederinnung mit 9 Mitgliedern. Bei jeder Innung bestehen Gesellenprüfungskommissionen. Für jene Handwerker, die einer Innungsorganisation nicht angehören, wird eine Gesellenprüfungskommission bei der Handwerkskammer in Kattowitz errichtet. Im ganzen sind es 20 solcher Prüfungskommissionen in Kattowitz. Im Jahre 1927 haben alle diese Kommissionen zusammen, einschließlich der bei der Handwerkskammer anstehenden 1500 Prüfungen vorgenommen, die auch bestanden wurden. Neben den Gesellenprüfungskommissionen bestehen noch 34 Meisterprüfungskommissionen, die im Jahre 1927 22 Kandidaten geprüft haben. In ganz Polnisch-Oberschlesien bestehen 117 verschiedene Innungen, davon sind 75 Zwangsinnungen und 42 freie Innungen.

*

Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß das Handwerk in Polen, darunter auch das Handwerk der Wojewodschaft Schlesien, an der im nächsten Jahre in Posen geplanten Landesausstellung in einem besonderen Ausstellungsgebäude vertreten sein wird. Beim Arbeits- und Innenministerium in Warschau wurden zu diesem Zwecke eine Abordnung sämtlicher Handwerkskammern Polens dieser Tage vorstellig, welche vom Premierminister Bartel empfangen wurde. Als Delegierte der Kattowitzer Handwerkskammer wurden nach Warschau Abgeordneter Sobotta und Schornsteinfeger-Obermeister Wons entsandt. Es wurden Besprechungen über die Teilnahme des Handwerks an der Allgemeinen Posener Landes-Ausstellung gepflogen. Premierminister Bartel sprach sich im Laufe der Besprechungen im wohlwollenden Sinne für das Handwerk aus und veranlaßte das Arbeits- und Innenministerium eine Summe von 150 000 Zloty für den Bau eines Handwerkerhauses auf dem Ausstellungsgelände, in welchem ausschließlich Erzeugnisse des Handwerks ausgestellt werden sollen, bereitzustellen.

### Tödlicher Unfall eines Dachdeckers in Radostowitz.

Dachdecker Walla teerte ein Hausdach in Radostowitz. Dabei glitt er aus und stürzte ab. Der mit heißem Teer gefüllte Eimer stürzte nach und übergoß den Abgestürzten, der so arg verbrüht wurde, daß er nach kurzer Zeit verstarb.

### Antreten der Pflichtfeuerwehr in Pleß.

Montag, den 17. September, nachmittags 5 Uhr, haben alle Dienstpflichtigen der 1. Abteilung der Plesser Pflichtfeuerwehr vor dem Feuerwehrdepot zum Rapport zu erscheinen. Dazu gehören alle männlichen Personen im Alter von 18—20 Jahren mit den Namensanfangsbuchstaben A bis G. Wer nicht erscheint, wird polizeilich bestraft. Nach dem Ortsstatut sind von der Dienstleistung befreit die Staats- und Kommunalbeamten, Lehrer, Aerzte, Anwälte und solche Personen, welche die Ablösungsgebühr bezahlt haben.

### Chausseesperre wegen Brückenreparatur.

Auf der Chaussee Pleß—Mezeritz—Altberun wird die große Brücke repariert. Darum ist der Verkehr auf dieser Strecke für Wagen und Autos gesperrt. Er muß sich nach Altberun entweder über Miedzna oder über Tichau abwickeln.

### Bibelstunde im Altdorfer Waisenhaus.

Sonntag, den 16. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, wird im evang. Waisenhause Altdorf eine Bibelstunde abgehalten.

### Stadtverordnetensitzung in Nikolai.

Ueber die letzte Stadtverordnetenversammlung in Nikolai ist folgendes zu berichten: Das Protokoll über die Revision der städtischen Kassen im August wurde zur Kentnis genommen. Auf Vorschlag des Magistrats wurde der Umwandlung der kurzfristigen Anleihe in Höhe von 150 000 Zloty in eine langfristige zugestimmt. Die von der Wojewodschaft bewilligte Anleihe soll zum Bau von Arbeiterwohnungen und für öffentliche Zwecke verwendet werden. Die katholische Kirchengemeinde bedarf zur Instandsetzung der Kirche eines Darlehns, das von der Stadt gewährt wird, womit die Stadtverordneten einverstanden sind. Die Firma „Zelazo und Metall" will eine Werkstätte errichten, wozu die Genehmigung erteilt wird. Die Stelle eines Hausverwalters im 12-Familienhaus an der ulica Krakowska wurde dem Reschka übertragen. Es folgte die Wahl von 6 Schiedsmännern für 1929/30. Der Verpachtung der städtischen Grundstücke an der Krakauer Chaussee stimmten die Stadtverordneten zu.

### Viehmarkt in Nikolai.

Mittwoch, den 19. September, wird in Nikolai ein Pferde- und Rindviehmarkt abgehalten.

# Jenseits der Grenze

**In Erwartung des Reichspräsidentenbesuches. • Beuthener Hindenburgerinnerungen. — Das Reiseprogramm. — Hindenburg freut sich, Oberschlesien wiederzusehen.**

(Westoberschlescher Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 15. Sept. 1928.

Westoberschlesien steht in Erwartung eines großen Ereignisses. Reichspräsident von Hindenburg kommt nächste Woche nach Oberschlesien. Viele Besuche hat Westoberschlesien in den letzten Jahren gesehen. Minister und Parlamentarier, die heute schon längst von der politischen Bühne abgetreten sind, kamen und gingen. Diese Besuche waren aber meist nur Sache der Behörden. Der Hindenburgbesuch ist dagegen eine Angelegenheit des ganzen oberschlesischen Volkes. Ohne Unterschied der Parteien und Stände wird

**die gesamte oberschlesische Bevölkerung**

Hindenburg begrüßen. Reichsbanner und Stahlhelm, Arbeiter, Beamte, Angestellte, politische Gegner des sonstigen täglichen Lebens werden in einer Reihe stehen, wenn Hindenburg durch das oberschlesische Land fährt. Das ganze Oberschlesien wird es sein, das Hindenburg empfängt. Dies ist das erfreulichste an seinem Besuch.

Oberschlesien rüstet sich, Hindenburg würdig zu empfangen. Nach den bis jetzt getroffenen Vorbereitungen dürfte die Fahrtstraße, auf der Hindenburg durch das oberschlesische Land reisen wird, einer via triumphalis gleichen. Links und rechts von dem Fahrtwege werden Hunderttausende Spalier bilden. Besonders zahlreich wird sich die oberschlesische Schuljugend beteiligen, die am Hindenburgbesuch schulfrei hat. Die Straßen werden dicht mit Fahnenmasten besetzt sein, die Häuser werden geschmückt mit frischem Grün und bunten Fahnen. Der Empfang wird ein richtiges Oberschlesierfest werden, denn der Oberschlesier liebt solche Festtage, liebt Festesprunk und Fahnenschmuck, Pauken- und Trompetenschall.

Hindenburg ist für Oberschlesien nicht nur der höchste Repräsentant des Deutschen Reiches. Mit seinem Namen verbindet sich noch etwas anderes, die Erinnerung an jene Tage des Beginns des Weltkrieges, in denen Oberschlesien, ähnlich wie Ostpreußen, von dem großen Russenheer überflutet zu werden drohte und in denen Hindenburg dann als Retter die Russengefahr abgewandt hat.

**Hindenburg ist den Oberschlesiern kein Unbekannter.**

Im September 1914 hat er als Oberbefehlshaber der deutschen Ostarmee in der Stadt Beuthen sein Hauptquartier aufgeschlagen. Er wohnte damals im Hotel Kaiserhof in Beuthen. Seine Arbeitszimmer hatte er in dem alten Gymnasium auf der Gymnasialstraße neben dem Stadttheater, das heute zur Erinnerung an jene Zeit den stolzen Namen „Hindenburg-Gymnasium" trägt.

Die Tage des Aufenthaltes des Generaloberst von Hindenburg in Beuthen zählen zu den großen Kriegserinnerungen der Stadt Beuthen. Völlig überraschend und unerwartet kam Hindenburg eines Nachmittags, am 21. September 1914, mit seinem Generalstab in Beuthen an. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von diesem Eintreffen in Beuthen. Der damalige Oberbürgermeister Dr. Brüning, der heutige Alt-Oberbürgermeister von Beuthen, der jetzt ebenfalls wie der Reichspräsident Ehrenbürger dieser Stadt ist, begab sich damals sofort zum Generaloberst von Hindenburg, der diesen Besuch bald erwiderte. Hindenburg hat damals seinen Namen mit seiner festen und energischen Handschrift in das Goldene Buch der Stadt Beuthen und in die Herzen aller Beuthener eingetragen. An den Aufenthalt Hindenburgs in Beuthen knüpfen sich unzählige nette Anekdoten. Die Bevölkerung brachte ihm täglich große Ovationen dar. Hindenburg in seiner Bescheidenheit wollte sich aber stets diesen Kundgebungen entziehen.

Die große Beliebtheit, der sich Hindenburg schon damals in ganz Deutschland erfreute, kam in dem täglich großen

**Eingang von zahlreichen Liebesgabensendungen**

zum Ausdruck. Auch die Beuthener ließen es sich nicht nehmen, „ihrem Hindenburg" Gaben aller Art, wie Torten, Würste, Schinken, Bekleidungsgegenstände, Wintersachen usw. zu schenken. Aus Berlin kam eines Tages ein großer Brief in echtem Berliner Dialekt von einem „Droschkenkutscher 2. Klasse", wie sich der Schreiber selbst nannte, der zwei dicke Pulswärmer enthielt, die Hindenburg für sich benutzen sollte, wenn er nach dem kalten Rußland zog. Als Hindenburg dieser Gabenbrief bei der Mittagstafel überreicht wurde, soll er in seiner kurzen knappen Art nur gebrummt haben: „Recht hat er!" Der Aufenthalt Hindenburgs in Beuthen dauerte nur kurze Zeit. Am 28. September verließ er wieder Beuthen. Der Stadt und der Bevölkerung dankte er in einem persönlichen Handschreiben für die gastliche Aufnahme. Die Stadt Beuthen hat in Gemeinschaft mit mehreren anderen oberschlesischen Städten bald darauf Hindenburg zum Ehrenbürger ernannt. An dieser gemeinschaftlichen Ehrung der oberschlesischen Städte hat sich allerdings Kattowitz, das in damaliger Zeit wegen seiner Großmannssucht als ein Störenfried in der oberschlesischen Städtegemeinschaft betrachtet wurde, nicht beteiligt.

Die Stadt Beuthen, in der die Begeisterung für Hindenburg seit diesen Tagen besonders groß ist, hat in dankbarer Erinnerung an den ersten Besuch Hindenburgs bereits mehrfach den Reichspräsidenten zu Geburtstagsfesten und sonstigen Anlässen telegraphisch ersucht, auch jetzt wieder einmal der Stadt Beuthen einen Besuch abzustatten.

**Dieser Wunsch geht nun jetzt in Erfüllung.**

Hindenburg trifft am Montag, den 17. Sept. in Oppeln ein, wo er beim Betreten oberschlesischen Bodens von den Spitzen der Behörden begrüßt wird. Von Oppeln begibt sich der Reichspräsident

**sofort im Kraftwagen nach dem Industriebezirk**

und zwar zunächst nach seiner Patenstadt Hindenburg, wo er den Grundstein zu einem neuen Kinderheim legen wird. Von Hindenburg geht die Fahrt nach Beuthen, wo der Reichspräsident auf dem Ringe von dem Beuthener Oberbürgermeister empfangen werden wird. An dem Hindenburg-Gymnasium, in dem einst der Reichspräsident als Generaloberst sein Quartier aufgeschlagen hatte, wird an diesem Tage eine Erinnnerungstafel angebracht werden. Die Beuthener Schützengilde, deren Schützenkönig Hindenburg dieses Jahr ist, hat ihn in einer Beuthener Schützenuniform als Schützenkönig malen lassen und wird an diesem Tage dieses Bild feierlich enthüllen. In den Mittagsstunden findet dann ein Empfang der Kommunalverbände des Industriebezirkes im Haus Oberschlesien in Gleiwitz statt. Nachmittags begibt sich der Reichspräsident wieder nach Oppeln, wo am Abend die

**Oppelner Bevölkerung ihm in einem Fackelzug**

huldigen wird. In Oppeln ist ein Empfang im Oberpräsidium vorgesehen, bei dem der Reichspräsident selbst sprechen wird. Am zweiten Tage, am Dienstag den 18. Sept. besucht Hindenburg die Stadt Ratibor und wird sich von dort aus auch nach der Geburtsstätte des großen oberschlesischen Dichters Eichendorff, nach Schloß Lubowitz, begeben.

Hindenburg scheint selbst sehr gern nach Oberschlesien zu kommen, denn vor kurzem hat er an die Heimattreuen Oberschlesier zu einem Handschreiben von seinem Urlaubsort Dietramszell aus mitgeteilt, daß er sich sehr freue, Oberschlesien wiederzusehen.

Hoffentlich beschert St. Petrus an diesen oberschlesischen Hindenburgtagen ein rechtes, sonniges „Hindenburg-Wetter".

—Wilma—

# Aus der Wojewodschaft Schlesien

## Soziale Wohlfahrtsfürsorge in Kattowitz.

**Ein eigenes Kinder-Erholungsheim in Panewnik. — Errichtung der Kleinkinderschule in der Nähe des Südparks.**

In nächster Nähe des Exerzierplatzes in Panewnik, gelegen an der Chaussee Panewnik-Nikolai, soll auf städtischem Gelände eine Kinder-Erholungsstätte seitens der Stadt Kattowitz errichtet werden. Dieses langgehegte Projekt entsprang dem Grundgedanken, in ähnlicher Weise wie andere Städte und Gemeinden, so beispielsweise Königshütte und Lipine, ein eigenes Ferienheim für arme, bedürftige Stadtkinder, in frischer, gesunder Waldluft zu schaffen. In Erwägung gezogen wurde weiterhin der Umstand, daß der Stadt durch die bisherigen Kinder-Transporte speziell nach Gdingen (im Vorjahr) und Rabka, immerhin recht wesentliche Ausgaben entstanden sind und solche Gelder weit nutzbringender bei Unterbringung erholungsbedürftiger Kinder in einem, in nächster Nähe gelegenen eigenem Heim verwendet werden können. Der Kattowitzer Magistrat bewilligte auf seiner letzten Sitzung für die notwendigen Vorarbeiten eine entsprechende Summe, woraus zu ersehen ist, daß die Verwirklichung des Projektes in greifbare Nähe rückt. Es gilt allerdings in erster Linie noch das Ergebnis der Terrain-Untersuchungen abzuwarten, um die Gewähr dafür zu haben, ob sich das Gelände für die Anlegung der geplanten Kinder-Erholungsstätte in hygienischer und bautechnischer Hinsicht eignet.

Geplant wird ferner eine städtische Kinderspielschule in der Nähe des Südparks, welche 2 Spielklassen aufweisen soll. Diese Kleinkinderschule wird in ihrem Typ den neuzeitlichen und anerkannt besten Kinderbewahranstalten dieser Art entsprechen. Vorgesehen sind neben der eigentlichen Halle, den Spielklassen, der Veranda und dem Vorraum, eine Küche, sowie Ankleideräume. Schöngepflegte Rasenplätze und Spielflächen werden für diese neue Kleinkinderschule geschaffen. Nach einem besonderen Lehrplan wird das Aufsichtspersonal systematisch daran gehen, neben den täglichen, unterhaltenden Spielen, das Interesse der Buben und Mädchen durch Anschauungsunterricht und praktische Betätigung (Bastelarbeit und Heranziehung zu kleinen Küchenarbeiten) für verschiedene Berufe und spätere Hausfrauenarbeiten, zu wecken. Auch der Schönheitssinn der Kinder soll durch Einführung in die Botanik, vorwiegend Blumenkunde, geweckt und gepflegt werden.

## Kattowitz und Umgebung.

**Deutsche Theatergemeinde Kattowitz.** Das Konzert des Basilikachores am Montag, den 17. d. Mts. beginnt erst um 8¼ Uhr abends. Die Zeit ist so gewählt worden, um allen Musikinteressenten, die an der Fortsetzung des am Sonnabend beginnenden Vortrages Kühnemann teilnehmen, noch Gelegenheit zum Besuch des Konzertes zu geben. Der Vortrag des Herrn Professors Kühnemann ist von der Leitung der Hochschulwoche entgegenkommenderweise schon für 6 Uhr angesetzt worden. Es ist damit vielseitigen Wünschen entsprochen worden, und wir hoffen, daß alle Vortragsteilnehmer die Möglichkeit ausnutzen und sich den seltenen Kunstgenuß nicht entgehen lassen werden. Karten im Vorverkauf an der Kasse des Deutschen Theaters Rathausstraße (Telephon 1647).

**Verkehrsunfall.** Am Donnerstag in den späten Abendstunden gegen 11 Uhr prallte das von der Sedanstraße nach der Tankstelle auf der Friedrichstraße fahrende Personenauto Sl. 3316 in ein Motorrad, so daß dieses stürzte und am Vorderrad schwer beschädigt wurde. Durch rasches Abspringen des Motorradlenkers und dessen Begleiterin konnte ein Unglück vermieden werden.

**Das Kind unterm Auto.** In Zawodzie wurde der achtjährige Bernhard Stachon auf der ulica Krakowska von einem Personenauto angefahren. Der Knabe erlitt eine Brustquetschung sowie einen Bruch des rechten Beines und wurde mit dem gleichen Auto nach dem Barmherzigen Brüder-Kloster in Bogutschütz geschafft.

**Kriminelles.** Die Kriminalstatistik der Wojewodschaft Schlesien weist im Bereich von Groß-Kattowitz im Monat August nachstehende Vergehen schwerer und leichter Art auf: 24 Einbrüche und gewöhnliche Diebstähle, 4 Veruntreuungen und Betrügereien, 27 Uebertretungen gegen die sittenpolizeilichen Vorschriften, 24 Uebertretungen anderer Art, 36 Fälle, in denen die Polizeiorgane wegen Bettelei und Landstreicherei einschreiten mußten und fünf Uebertretungen der Polizeivorschriften. Bezeichnend ist die Tatsache, daß die Verfehlungen gegen die Vorschriften der Sittenpolizei um das Doppelte angestiegen sind.

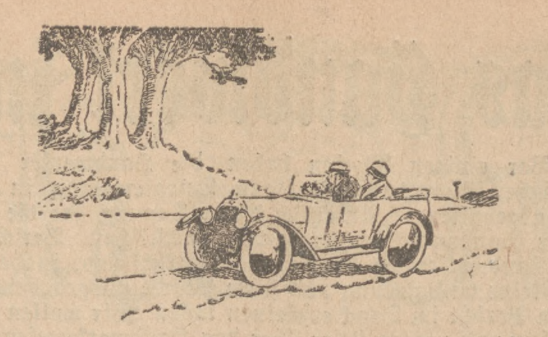
**Schrecklicher Selbstmord.** Eine Leiche ohne Kopf wurde auf der Eisenbahnstrecke Kattowitz—Bismarckhütte am Stellwerk A. B. C. aufgefunden. Die Polizei ermittelte, daß es sich um den 30jährigen Franz Stawowski handelt, welcher auf schreckliche Art Selbstmord verübte, indem er sich mit dem Kopf auf das Gleis legte und von dem heranbrausenden Zug überfahren ließ. Der abgerissene Kopf wurde in einer Entfernung von 30 Metern von der Leiche aufgefunden.

**Weitere Rückkehr von Ferienkindern!** Heute (Sonnabend) nachmittags treffen die Kinder, welche nach der Eisenbahner-Ferienkolonie in Lyska verschickt worden sind, nach mehrwöchentlichem Aufenthalt in Kattowitz ein. Die Eltern werden ersucht, die Ferienkinder nachmittags um 3,05 Uhr auf dem Bahnhof 3. und 4. Klasse in Kattowitz in Empfang zu nehmen.

**1200 Zloty veruntreut.** Ein gewisser B. erstattete bei der Polizei Anzeige, daß zum Schaden der Firma „Konkordia" eine Summe von 1200 Zloty gestohlen worden sei. Die Polizei ging der Sache nach und stellte fest, daß der eingangs erwähnte B. das Geld selbst veruntreut hatte und die Kriminalpolizei auf falsche Fährte führen wollte, um einer Bestrafung zu entgehen. Der Täter wurde daraufhin sofort verhaftet.

**Gestohlene Schmuckstücke.** In die Wohnung der Frau Helene St. auf der ulica Starowiejska 13 in Kattowitz drangen Spitzbuben ein, welche folgende Wertgegenstände entwendeten: 1 goldenes Halsband, 1 goldene Kette und 1 goldene Armspange, 2 Goldreifen, 1 Kettchen mit Heiligenbildnis. Gestohlen wurden ferner 1 Paar helle Schuhe. Der Gesamtschaden beträgt 960 Zloty.

**Kursus für Fleischbeschauer.** Ein sechswöchentlicher Kursus für Fleischbeschauer beginnt im städtischen Schlachthof in Kattowitz am 27. September. Anmeldungen nimmt bis zu diesem Tage die städtische Schlachthofdirektion entgegen. Bei der Anmeldung werden nähere Informationen erteilt.



## Tempo!

Frau Peluschke fand, daß ihr Mann wirklich gar zu vorsichtig fuhr. Schließlich sagte sie „Könntest du nicht etwas schneller fahren? Der Anblick dieser drei Bäume wirkt auf die Dauer etwas monoton."

„Humorist."



## Frauen, treibt Sport!

Die Meisterin im Diskuswerfen im trauten Heim.

# Was der Rundfunk bringt.

### Kattowitz — Welle 422.

**Sonntag.** 10.15: Religiöse Stunde. 12: Zeitsignal. 16: Vorträge. 17: Populäres Konzert. 18.50: Radio-Technik. 19.45: Vortrag. 20.15: Abendkonzert aus Warschau. 22: Berichte, Zeitsignal. 22.30: Tanzmusik.

**Montag.** 16.40: Berichte. 17: Kinderstunde. 17.25: Englische Lektüre-Stunde. 18: Konzert aus Warschau. 19,30: Vortrag. 20,05: Französische Lektüre. 20,30: Konzert aus Warschau. 22: Zeitsignal. 22.30: Tanzmusik.

### Warschau — Welle 1111,1.

**Sonntag.** 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Glockenspiel. 17: Landwirtschaftliche Vorträge. 17: Populäres Konzert. 18.30: Vorträge. 20.15: Abendkonzert. 22: Zeitsignal. Berichte. 22.30: Tanzmusik.

**Montag.** 12: Grammophonkonzert. 13: Zeitsignal. 15: Berichte. 17: Kinderstunde. 17.25: Vortrag. 18: Konzert. 19.30: Französisch. 20.05: Vortrag. 20.30: Abendkonzert. 22: Zeitsignal. Berichte.

### Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

**Sonntag, den 16. September.** 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Harfenkonzert. 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,10: Ernstes und Heiteres aus dem Seemannsleben. 14,35: Schachfunk. 15—15,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Märchenstunde. 15,30—17,15: Uebertragung aus dem Stadion zu Nürnberg: Fußball-Länderkampf Deutschland gegen Dänemark. 17,15—17,40: Stunde des Landwirts. 18,35—18,50: Fritz Heinemann liest sein „Johannisnachtspiel". 18,50—19,35: Konzert. 19,35—20,15: Der Dichter als Stimme der Zeit. 20,30: Franz Baumann singt. 21,20: Die Anekdote. Von der Geschichte bis zum Tratsch. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Tanzmusik der Funkkapelle.

**Montag, den 17. September.** 7,45: Uebertragung auf die Sender Gleiwitz, Breslau, Berlin, Stettin, Hamburg, Bremen, Hannover und Kiel: Reichspräsident v. Hindenburg in Oberschlesien. Ankunft und Begrüßung auf dem Bahnhof in Oppeln. 14: Reichspräsident von Hindenburg in Oberschlesien. 16—16,30: Abt. Technik. 16,30—18: Unterhaltungskonzert. 18 bis 18,25: Abt. Kunstwissenschaft. 18,25—18,50: Stunde der Technik. 19,25—19,50: Uebertragung auf die Sender Breslau, Gleiwitz, München, Nürnberg, Augsburg und Kaiserslautern: Sportsleute vor dem Mikrofon. 19,50—20,15: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 20,30: Uebertragung auf die Sender Gleiwitz, Breslau, Königswusterhausen, Deutsche Welle Berlin, Langenberg, Aachen, Dortmund, Köln, Hamburg, Bremen, Hannover und Kiel: Reichspräsident von Hindenburg in Oberschlesien. 21—22: Konzert. 22: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Donnerstag, den 13. September, abends 9 Uhr verschied nach kurzem Leiden, gestärkt mit den hl. Sterbesakramenten unserer Kirche, unser lieber Vater und Großvater, der Böttchermeister

**Franz Malcharowitz**

im Alter von 84 Jahren.

Dies zeigen schmerzerfüllt an

**Die trauernden Hinterbliebenen**

Die Beerdigung findet Sonntag, nachm. 4 Uhr von der ul. Sobieskiego aus, statt.

Za wyświadczone nam względy z okazji naszych zaślubin składamy tą drogą wszystkim najserdeczniejsze podziękowanie.

Pszczyna, w wrześniu 1928 r.

**Jan i Marja Koczy** z domu Pissarek.

Für die uns anläßlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten sprechen wir hiermit unseren allerherzlichsten Dank aus.

Pszczyna, im September 1928.

**Jan Koczy u. Frau Marie** geb. Pissarek.